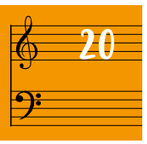
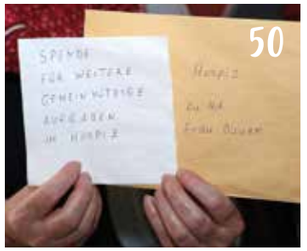
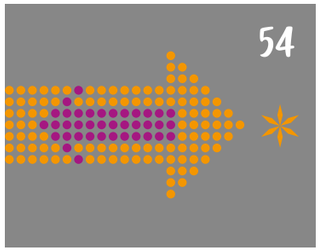
19. AUSGABE – JANUAR 2021

Hospiz Stern

HOSPIZ
AN DER LUTTER







5
VORWORT
Nichts ist so beständig wie der Wandel. – Das konnten wir im zurückliegenden Jahr im Hospiz erleben.
Elke Reichardt

6
JAHRESRÜCKBLICK 2020
Auch im Corona-Jahr ist im Hospiz viel passiert. Wir fassen es zusammen, dieses außergewöhnliche Jahr.

11
EIN ENGEL FÜRS HOSPIZ
Er spannt nun weit die Flügel aus über allen, die im Hospiz ein- und ausgehen.
Elke Reichardt

12
ALLER ENDE IST SCHWER
„Gutes Sterben“ - geht das überhaupt? – Christian Röther hat Experten gefragt.
Christian Röther

18
DIE LIEBE IST GRÖSSER
Goldene Hochzeit im Hospiz – eine gelungene Überraschung.
Pastor Wolfgang Ebel

20
MUSIK VERBINDET
Ingeborg Erler erzählt über ihren Traumberuf und die Wirkung von Musik.
Ingeborg Erler

21
DIE BIBELERZÄHLERIN
Ein Gespräch mit Gertrud Brandtner

22
EINE ÄRA GEHT ZU ENDE – DAS GEDENKBUCH BLEIBT
Der Buchbinderei Oschmann danken wir für die lange Unterstützung
Götz Beckenbauer

Inhalt

24
ZOOOM-SITZUNGEN
Mikro aus? Kamera an! Kann losgehen.
Manja Schondorf-Denecke

26
JUNGES EHRENAMT
Benedikt Lerch bekommt eine Auszeichnung, und er stellt sich die Frage nach Sinn und Glück.
Benedikt Lerch

28
JUNGER HÜPFER TRIFFT ALTE HÄSIN
Götz Beckenbauer im Gespräch mit Erika Falkenberg und Benedikt Lerch

30
DER BEGINN EINER BEGLEITUNG – EINE TRILOGIE
Drei Perspektiven: Die Tochter, die Koordinatorin und der Begleiter

33
BRIEFE AN DEN POSTHOF – KLEINE LICHTER VON AUSSEN
Warum sich Briefeschreiben lohnt? Marion Heinemann-Gromotka verrät es Ihnen.
Marion Heinemann-Gromotka

34
JAHRESZEITLICHE GRÜSSE
Die Pandemie trifft Bewohnerinnen und Bewohner in Heimen besonders stark. Jutta Stubbe und Johanna Jepsen haben eine außergewöhnliche Idee und setzen sie um.
Jutta Stubbe und Johanna Jepsen

35
BEGLEITUNG ANDERS – „ICH BIN GANZ ZUFRIEDEN.“
Auch wenn es in diesen Zeiten nicht einfach ist und Begleitung nur telefonisch möglich ist, versucht diese 95-Jährige, den Mut nicht zu verlieren.
Anne Schmidt-Dahrendorf

36
GEDENKEN PER ZOOM
Für die diesjährige Gedenkfeier haben sich unsere Koordinatorinnen etwas Besonders überlegt.
Manja Schondorf-Denecke und Gabriele Carstens

38
„BEIHILFE ZUM SUIZID KANN NICHT UNSERE AUFGABE SEIN.“
Ein Gespräch mit Pastor Thorsten Bothe und Hospizgeschäftsführer Olaf Hußmann

41
„ES IST ALLES GELEBT!“
Heinrich Lauenstein
Aus dem Tagebuch eines Hospiz-Gastes.

42
„EINE TOLLE CHANCE WAR DAS.“
Angefangen hat alles 1995 mit einer Annonce im „Blick“. 25 Jahre später verabschiedet sich Beatrix Haan nun als Vorsitzende des Hospizes.
Eida Koheil

43
„ICH BIN HIER AN DER RICHTIGEN STELLE MIT DEM, WAS ICH ZU GEBEN HABE.“
Elke Reichardt übernimmt den Staffelstab von Beatrix Haan.
Eida Koheil

44
„MEIN HERZ SCHLÄGT HIER NOCH EINEN SCHLAG SCHNELLER.“
Was ein gutes Team ausmacht, haben Regina Bauer und Manuela Brandt-Durlach jahrelang vorgelebt. Nun verabschiedet sich die eine – und die andere übernimmt.
Eida Koheil

46
NEUE MITARBEITERINNEN STELLEN SICH VOR
Wir freuen uns über unsere neuen Mitarbeiterinnen.

50
SPENDEN FÜR DAS HOSPIZ
Wir müssen auch über Geld reden!
Eida Koheil

51
„LACH MA(H)L“ – ESSEN FÜR DEN GUTEN ZWECK
Die Polizeiinspektion Göttingen sammelt 5.000 Euro beim traditionellen Spenden-Event.
Götz Beckenbauer

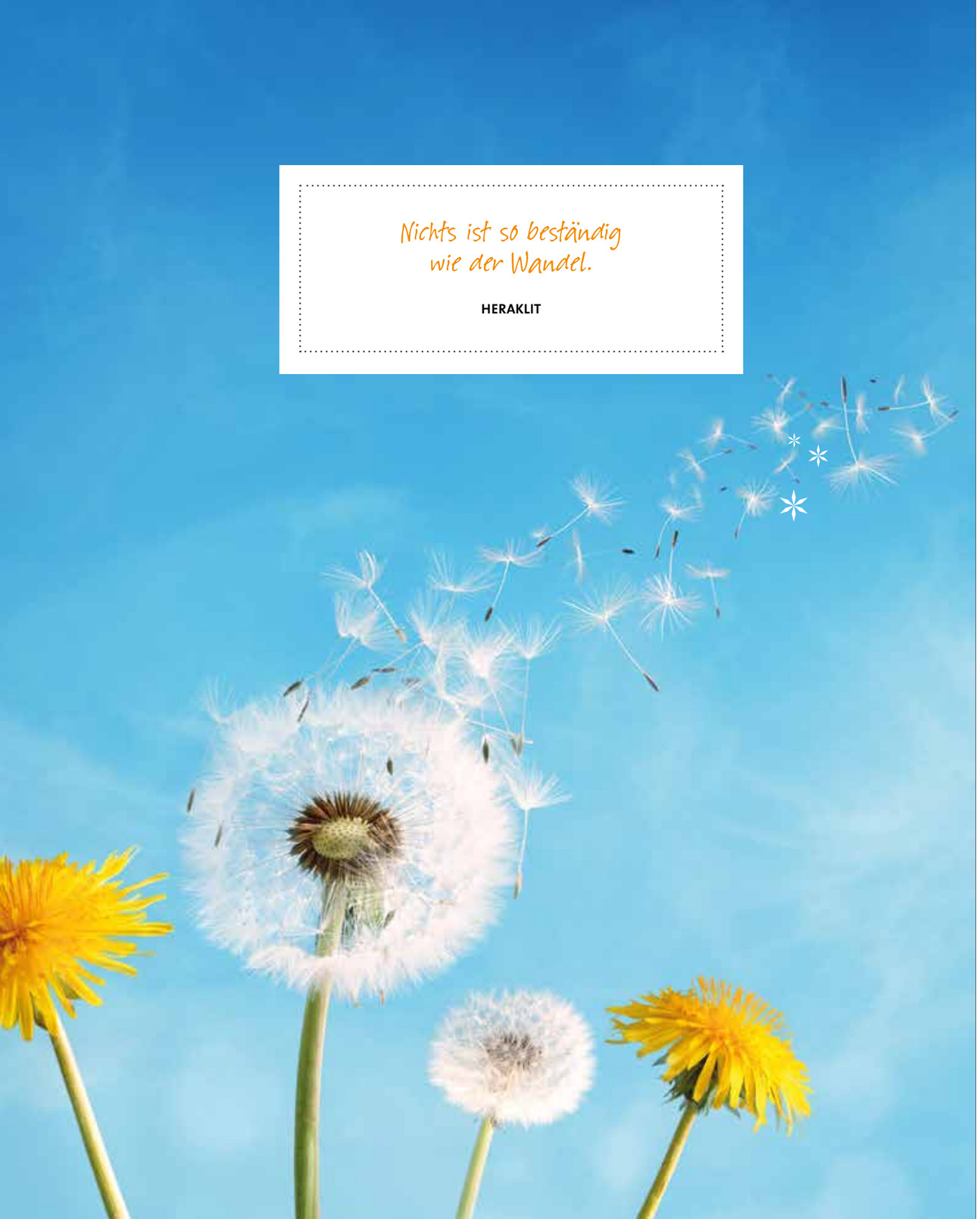
52
SPENDENRÜCKBLICK
Geldspenden, ein Sessel, Skulpturen und Milch – von vielen Seiten hat das Hospiz im vergangenen Jahr Zuwendungen erhalten.

54
DER VORSTAND BLICKT ZURÜCK, ABER VOR ALLEM NACH VORN
Uwe Roselieb – unser Fachmann für Finanzen und Wirtschaftlichkeit – hält Rückschau und blickt optimistisch in die Zukunft.
Eida Koheil

56
STERNENKINDER-FOTOGRAFIEN
Als Fotograf von Sternenkindern übernimmt Christian Kohlhausen eine besondere Aufgabe.
Christian Kohlhausen

57
BASIS-KURS „LETZTE HILFE“
Das Lebensende und das Sterben machen uns als Mitmenschen oft hilflos. Wir bieten einen Kurs zur Letzten Hilfe an, in dem Sie lernen, was sie für ihre Mitmenschen am Ende des Lebens tun können.

58
DANK
Für Ihre finanzielle, materielle und gedankliche Zuwendung und Unterstützung danken wir Ihnen.



Nichts ist so beständig wie der Wandel.

HERAKLIT

Vorwort

ELKE REICHARDT

Vorsitzende

Alles bleibt – anders

„Nichts ist so beständig wie der Wandel“, heißt es. Das konnten wir im zurückliegenden Jahr im Hospiz erleben. So vieles hat sich geändert, so vieles war anders.

Personell gab es Veränderungen: beim Pflegepersonal, im Vorstandsvorsitz, in der Leitung des Stationären und Ambulanten Hospizes, in der psychosozialen Begleitung. Vertraute, erfahrene Menschen sind gegangen, neue Gesichter sind dazu gekommen.

Und Corona hat vieles verändert. Im Frühjahr wurde bisher selbstverständlicher Umgang plötzlich gefährlich; Händeschütteln, sich in den Arm nehmen, gemeinsam am Tisch sitzen und essen wurden auch im Hospiz in Frage gestellt.

Die Kontakte der Gäste haben wir auf eine kleine Zahl beschränkt, die Ehrenamtlichen durften nicht mehr unterstützen und keine persönlichen Begleitungen durchführen.

Alle waren verunsichert: Was geht, was geht nicht? Auf was dürfen wir nicht verzichten, wenn sich die Menschen in der letzten Phase ihres Lebens befinden? Und was gefährdet sie und andere?

Im Laufe des Jahres lernten wir, mit der Bedrohung umzugehen: Wir haben Hygienekonzepte entwickelt, Besprechungen fanden digital statt, viele Begegnungen wurden ins Freie verlegt. Mit viel Kreativität wurden neue Ideen geboren: Trauerspaziergänge wurden angeboten, Konzerte und kleine Feste im Garten veranstaltet. Überhaupt, der Garten, ein Hort der Begegnung.

So viel Unterstützung hat das Ambulante und Stationäre Hospiz in diesem so anderen Jahr erfahren. Das ist geblieben! Unterstützung in Form von Zeit, Musik, Mitdenken beim Leitbildprozess, Kranzspenden, regelmäßigen und außerordentlichen Spenden, guten Gesprächen und wohlwollender Aufmerksamkeit. Von all dem ist in diesem „Hospizstern“ zu lesen.

Viel Freude bei der Lektüre wünscht Ihnen

ELKE REICHARDT

Aus Gründen der Lesbarkeit verzichten wir darauf, konsequent geschlechtsspezifische Formulierungen zu verwenden. Soweit personenbezogene Angaben nur in männlicher Form angeführt sind, beziehen sie sich auf Männer und Frauen in gleicher Weise.

1.1

Unser Jahresrückblick 2020

3.1

1.2

3.2

So war das Jahr im Hospiz.

JANUAR

1.1 – Ein geistreicher Abend
Unter dem Titel „Geistreicher Abend“ steht der erste Gruppenabend des neuen Jahres. 25 Teilnehmer tauschen sich in kleinen Gruppen über spirituelle Kraftquellen aus: Was ermöglicht es mir, etwas wahrzunehmen, das über das Materielle hinausgeht? Wie spüre ich den Geist einer Situation? – Prüft die Geister, ob sie von Gott sind (1. Joh. 4,1). Hotline zur Seele. Das sind nur einige der Themenimpulse, die an diesem außergewöhnlichen Abend angeregt diskutiert werden.

1.2 – Ehrung für 25 Jahre Hospizarbeit
Während des diesjährigen Neujahrsempfangs werden die Ehrenamtlichen Christine Petersen, Christa Riemenschneider und Beatrix Haan (von links), für 25 Jahre ehrenamtliche Hospizarbeit geehrt. Zudem gibt es eine Urkunde vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend für alle ehrenamtlichen Mitarbeitenden im Hospiz, die unter 25 Jahre alt sind. Benedikt Lerch nimmt die Urkunde stellvertretend in Empfang (Foto links unten).

MÄRZ

3.1 – Erfolgreicher Kursabschluss
Anfang März endet für 18 Ehrenamtliche im Alter von 25 bis 79 Jahren erfolgreich der Befähigungskurs zu Hospizbegleitern beim Ambulanten Hospiz. Seit August letzten Jahres hatten sie sich in insgesamt 100 Kursstunden auf die Begleitung von schwerkranken Menschen und ihrer An- und Zugehörigen vorbereitet. Als „Experten des Alltags“ bringen sie mit, was Pflegende und Ärzte manchmal nicht haben: Zeit.

3.2 – Ehrenamtliche nähen Masken
Gegen einen Mangel an Schutzmaterial in Corona-Zeiten haben unsere Ehrenamtlichen und Schwester Helga das Hospiz mit selbstgenähten Masken versorgt.

4.3

4.1

4.2

5.1

Herausgekommen ist eine bunte Mischung für Alltagsheldinnen und Stressbezwinger, für Piraten und Seeleute, für Blumenmädchen und Gipfelstürmer, für seriöse und wildgemusterte Nasen, für längs- und quergestreifte Tage kunterbunt und Ton in Ton. Die Masken sind nicht nur ein guter Schutz vor einer Covid-19-Infektion, sondern auch kreativ und farbenfroh.

APRIL

4.1 – Wechsel im Vorstandsvorsitz
Es hat einen Wechsel im Vorsitz des Hospizvereins gegeben. Eigentlich wollen wir dieses feiern – mit großem Dank an Beatrix Haan, die den Vorsitz viele Jahre so engagiert und kompetent wahrgenommen hat. Elke Reichardt übernimmt den Vorsitz am 1. April von ihr – ohne öffentliche Feier zu Abschied und Neubeginn.

4.2 – Wunschkonzert im Hospiz
Zur großen Freude von Patienten und Hospizlern gibt die Musikerin Maja Hilke aus Göttingen am 15. April. auf Einladung des Ambulanten Hospizes im Hospizgarten ein fröhliches Wunschkonzert. Auf der Wunschliste stehen Schlager, wie „Liebe kann uns retten“ von Roland Kaiser und Chansons von Jacques Brel und anderen. Bei schönstem Sonnenschein mit genügend Abstand, umgeben von tausend blühenden Tulpen kann man „Auf den Flügeln des Gesangs“ davonschweben.

4.3 – Turmbläser im Hospizgarten
Seit April kommt Marten Bock mit seiner Trompete regelmäßig in den Hospizgarten und spielt Choräle für unsere Gäste und Mitarbeitenden. Auch Patienten in Neu Bethlehem und Neu-Mariahilf erfreuen sich an den Klängen.

Foto: Christoph Mischke

MAI

5.1 – Frühlingsgrüße für unsere Patientinnen und Patienten
Schülerinnen der Heinz-Sielmann-Realschule in Duderstadt malen Grußkarten für die Patienten unseres Hospizes, mit denen sie ein Lächeln bei den Betrachtern hervorzaubern wollen. Sie haben zusammen mit ihrer Sozialarbeiterin an der Schule überlegt, wie sie in Zeiten der Corona-Pandemie anderen eine Freude machen und Nähe schaffen können, wenn durch die Infektionsgefahr Distanz gewahrt werden muss. Jede dieser Karten trägt auf der Vorderseite einen bunten Frühlingsgruß und ist ein Unikat.

5.2

6.1

6.2

7.1

5.3

5.2 – Eiscafé
Trotz aller Widrigkeiten entsteht im Wohnzimmer dank der Mithilfe des Inhabers des Eiscafé Venezia ein ganz eigenes Café: Er stellt uns freundlicherweise Glasbecher zur Verfügung, und so können neben Eiskaffee auch leckere Erdbeer- und Schwarzwälder Kirschbecher serviert werden. Es ist ein besonderer Nachmittag mit vielen kleinen Momenten des Glücks.

5.3 – Frühling lässt sein blaues Band
So beginnt der Text zu einer frühlingsfrohen Fotocollage, mit der die Ehrenamtlichen des Ambulanten Hospizes den Bewohnern und Bewohnerinnen der Pflegeeinrichtungen in Göttingen einen ganz besonderen Gruß sandten. Es ist der Auftakt zu einer Reihe von Collagen, die den Verlauf der Natur zeigen und inspirierende Begleittexte enthalten.

JUNI

6.1 – Musikalische Nachmittage im Garten
Am 3. Juni werden nachmittags ein E-Piano und E-Gitarren im Pavillon angeschlossen, und das Musikerduo Tatjana Vetter und Hans-Georg Gloger spielt Pop und Walzer, Tango und Rock-Variationen – sehr zur Freude aller Patienten, der Angehörigen und der Mitarbeiter. Am 26. Juni singen dann *Wir 4*. Gefühlvolle und schwungvolle Lieder wechseln sich ab, vorgetragen von Katarina Urhahn (Sopran), Eva Becker (Alt), Peter Anhalt (Tenor) und Martin Herzmann (Bass).

6.2 – Verabschiedung von Beatrix Haan
Die Vorstandsvorsitzende des Hospizes Beatrix Haan wird im Rahmen einer außerordentlichen Vorstandssitzung am 30. Juni verabschiedet. Dierk Tiedemann hält eine Dankesrede, und sie erhält ein besonderes Geschenk: eine Sonderausgabe des „Hospizsterns“ – viele Wegbegleiter und Mitstreiterinnen der vergangenen Jahre haben dafür persönliche Worte verfasst.

JULI

7.1 – Weitere musikalische Highlights
Am 3. und am 20. Juli erleben wir im Garten zarte Harfenklänge – das Veeh-Harfen Ensemble aus Bad Gandersheim und Susanne Dreyer aus Dransfeld spielen. Am 12. Juli tanzen fünf junge Frauen vom ASC den Walzer Nr. 2 von Dmitri Schostakowitsch.

7.2

9

8

7.2 – „Speed-Farewell“ mit Regina Bauer
Nach sieben Jahren als Leiterin des Stationären Hospizes wird Regina Bauer am 31. Juli verabschiedet. Bei strahlendem Wetter erwartet sie – im Pavillon sitzend – Menschen, die ihr in all den Jahren begegnet sind. Für alle ist ein kurzes Zeitfenster vorgesehen, um „Auf Wiedersehen“ und „Danke“ zu sagen. Bestens organisiert von den Mitarbeitenden im Stationären Hospiz.

AUGUST

8 – Kleines Sommerfest
Die Swinging Amatörs spielen am 29. August im Hospizgarten. Dieses Mal geben sie ihr alljährliches Konzert ausschließlich für Patienten, Zugehörige und Mitarbeitende. Die Stimmung ist beschwingt, die Bewirtung fröhlich, und am Ende wird das eine oder andere Tänzchen gewagt. Die neue Vorstandsvorsitzende Elke Reichardt begrüßt Manuela Brandt-Durlach als neue Leiterin des Stationären Hospizes.

SEPTEMBER

9 – Konzerte im Spätsommer
Noch einmal bescherte uns Petrus sonniges Herbstwetter, und Musiker können im Hospizgarten auftreten. Am 6. September kommt Kantor Stefan Kordes mit der Kantorei von St. Jacobi mit geistlicher Musik zu uns. Am 20. September ist das Ensemble Azuli Balam mit lateinamerikanischen Rhythmen zu Gast.

OKTOBER

Leitbildgruppe setzt Arbeit fort
Die Gruppen, die im Februar mit der Arbeit an einem Leitbild für das Ambulante und Stationäre Hospiz und am diakonischen Profil des Hospizes begonnen hatten, nehmen ihre Arbeit wieder auf.

„Solidarität bis zuletzt“
Der Welthospiztag wird am zweiten Samstag im Oktober begangen. In diesem Jahr steht er unter dem Motto „Solidarität bis zuletzt“. Das Hospiz an der Lutter ist an dem Tag mit einem Info-Stand in der Göttinger Fußgängerzone vertreten. Ehrenamtliche und Geschäftsführer Olaf Hußmann führen viele anregende Gespräche mit den Göttinger Bürgerinnen und Bürgern.

12.1

12.2

11.1

NOVEMBER

11.1 – Gedenkfeiern – anders
Am 11. November gestalten die Koordinatorinnen des Ambulanten Hospizes in der Kapelle von Neu-Mariahilf eine Feier, um der Verstorbenen des vergangenen Jahres zu gedenken. Beim Verlesen der Namen wird für jeden eine Kerze entzündet. Die Ehrenamtlichen sind per Videoübertragung beteiligt und können so an der feierlichen Stimmung teilhaben.
Am 23. November gedenken die Pflegenden und der Seelsorger des Stationären Hospizes der Verstorbenen, die sie begleitet und gepflegt haben. Die Angehörigen können in diesem Jahr nur in Gedanken an der Feier teilnehmen.

DEZEMBER

12.1 – Basar fürs Hospiz
Bald ist Weihnachten. Der monatliche Info-Stand in der Göttinger Fußgängerzone am Kornmarkt ist auf schöne Geschenke eingestellt. Warme, selbstgestrickte Socken sind bei der Kälte besonders begehrt. Bei zwei Basaren fürs Hospiz gibt es zudem Kuscheltiere, Postkarten, Marmeladen und vieles mehr – alles handgefertigt und angeboten von Ehrenamtlichen.

12.2 – Quartett
Der Serviceclub round table Göttingen hat ein Quartett erstellt.
Es lässt sich spielen wie ein Autoquartett. Jede Karte ist auch ein kleiner Gutschein für eins der Göttinger Cafés, Bars und Gaststätten.
Alle Erlöse des Verkaufs kommen der Hospizarbeit zugute. Das Quartett gibt es in Göttingen für 7 Euro bei Thalia, der Touristinformation und bei trink!ich.

Erfahren und lesen Sie mehr über aktuelle Meldungen und Aktivitäten des Hospizes – in der Rubrik „Aktuelles“ auf unserer Webseite ***www.hospiz-goettingen.de*** *– Wir danken Herrn Prof. Dr. Peter Diepold für die regelmäßige Aktualisierung!*

Ein Engel fürs Hospiz

Durch eine Spende von Petra Brauer-Gabels und Wolfgang Gabels konnte die Skulptur von Walter Green für den Raum der Stille gekauft werden. Der Spendenbetrag von 10.000 Euro reichte nicht ganz dafür aus.

Im August kam der Anruf: „Guten Tag, ich bin vor einiger Zeit in den Raum Göttingen gezogen, habe vom Hospiz erfahren und möchte 10.000 Euro spenden! Aber das Geld soll nicht im Alltäglichen verbraucht, sondern für etwas Bleibendes verwendet werden.“ So einen Anruf erhält man nicht alle Tage, ein Lächeln breitete sich auf den Gesichtern der im Hospiz Arbeitenden aus. Und schnell war die Idee geboren: Wir nehmen das Geld für den Raum der Stille oder für einen schön gestalteten Ständer für unser Gedenkbuch, in das der Name jedes Menschen eingetragen wird, der im Hospiz gestorben ist, und für einen passenden Kerzenhalter dazu.

Zu dieser Zeit waren gerade Skulpturen des norddeutschen Künstlers Walter Green in der Jacobikirche ausgestellt. Da im Raum der Stille schon eine seiner Holzskulpturen „Abschied“ ihren Platz gefunden hat, fiel die Entscheidung, ihn für die beiden Objekte anzufragen. Gesagt, getan! Am 14. September trafen sich vier Mitarbeitende vom Hospiz mit Walter Green und seiner Frau an der Jacobikirche und besprachen unsere Vorstellungen.

Walter Green nahm den Auftrag mit ins heimische Klein Rünz. Auf dem Rückweg vom Urlaub an der Ostsee machten mein Mann und ich einen Zwischenstopp in dem kleinen Ort in der Nähe von Lübeck. Wir wollten Details besprechen und vor Ort eine weitere Skulptur für das Hospiz auswählen, da die Spende noch mehr zuließ.

Im weitläufigen spätsommerlichen Garten, bei Kaffee und umgeben von einer pickenden Hühnerschar, kamen wir gut ins Gespräch. Dann schauten wir uns die eindrucksvollen Skulpturen an, die im Haus in großer Zahl ausgestellt sind. Einfach wunderbar! Doch welche passt davon ins Hospiz? Ich hatte eine Skulptur ins Auge gefasst, und als wir uns verabschiedeten, sagte ich: „Eigentlich passt die Bronzeskulptur ‚*Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus*‘ am allerbesten ins Hospiz. Ich weiß schon, wo sie stehen könnte, aber die können wir uns nicht leisten.“

Zwei Tage später kam eine Mail von Walter Green mit diesem Angebot: „Wenn Sie die Bronzeskulptur kaufen, dann spende ich Ihnen die anderen beiden Teile.“
Da mussten wir nicht lange überlegen und sagten zu – nach Rücksprache mit den Spendern. Diese waren ebenfalls angetan von der Skulptur, in der wir alle einen Engel sehen – einen Engel fürs Hospiz oder eine Engelin?
Sie spannt nun weit die Flügel aus über allen, die im Hospiz ein- und ausgehen. **Danke an Petra Brauer-Gabels und Wolfgang Gabels!**

Das Gedenkbuch und die Kerze, die entzündet wird, wenn ein Gast im Hospiz gestorben ist, haben am 16. November einen würdigen Platz bekommen.
Danke an Maria und Walter Green!

ELKE REICHARDT

Aller Ende ist schwer

Idealbild „Gutes Sterben“

CHRISTIAN RÖTHER

Journalist & Religionswissenschaftler

Das Deutschlandradio hat aus dem Hospiz an der Lutter berichtet. Regina Bauer, Manuela Brandt-Durlach und Thorsten Bothe sind zu Wort gekommen. Hier ist die Sendung, die am 21. Oktober ausgestrahlt wurde, zum Nachlesen.

„Ohne zu fragen stecken wir in diesem Deal, der heißt: Du lebst jetzt, aber dafür musst Du dann sterben. Das ist doof, das macht auch Angst, weil man nicht schummeln kann. Man kann nicht sagen: Nee, Sterben ist für mich nichts. Alle machen‘s, ich will‘s nicht.“

„Es gibt viele Menschen, die es verlernt haben, mit Glauben sich auseinanderzusetzen. Die aber im Angesicht des Sterbens tatsächlich noch mal so existentielle Fragen stellen.“

Wie sieht ein *„gutes Sterben“* aus?
Dazu fünf Positionen:

„Also Sie merken schon an meinem Zögern, dass das eine echt schwierige Frage ist. Wir sind ja auch alle noch nicht gestorben. Deswegen wissen wir nicht, was *‚gutes Sterben‘* ist.“

„Hinter Ihrer Frage steckt vielleicht die Vorstellung, dass es eine einheitliche Sichtweise geben könnte, und das ist nicht der Fall. Das heißt, wir haben kein einheitliches Bild mehr dessen, was ‚gutes Sterben‘ bedeutet.“

„Sterben ist erst mal nicht toll. Oft wird es in Filmen und ähnlichen Sachen ja so idealisiert. Man steht ums Bett rum, da ist eine Person, die sagt: Oh danke, dass Ihr da seid! Atmet nochmal, ist tot.“

Foto Christian Röther © Miriam Merkel Fotografie

„Sterben ist schwer, weil Sterben Abschied heißt, weil Sterben Trennung heißt. Leben hat ja viel mit Beziehungen zu tun. Und Beziehungen haben dann erst mal ein Ende.“

„Sterben ist eigentlich Schwerstarbeit.“

Leben bis zuletzt
Pro Jahr sterben in Deutschland rund 950.000 Menschen, Tendenz steigend. Das sind fast so viele Menschen, wie im gesamten Saarland leben. Die Deutschen sterben zu Hause, im Krankenhaus oder im Pflegeheim. Und immer mehr sterben auf Palliativstationen und in Hospizen.

Laut dem Deutschen Hospiz- und Palliativverband gibt es in Deutschland inzwischen 230 stationäre Hospize für Erwachsene. Jedes Jahr werden dort rund 30.000 Menschen beim Sterben begleitet.

„Wir im Hospiz hier möchten, dass das Leben bis zum Schluss gelingt. Was vielleicht Menschen, die über Hospize nachdenken und dann über Sterbebegleitung nachdenken, gar nicht ahnen, dass es eigentlich um Lebensbegleitung bis zum Schluss geht.“

Regina Bauer leitet in Göttingen das Stationäre Hospiz an der Lutter. Es ist angeschlossen an ein evangelisches Krankenhaus. Das Hospiz hat zehn Betten für Menschen, die unheilbar erkrankt sind. Sie leben hier für ein paar Tage, ein paar Wochen oder auch wenige Monate. Es gibt einen großen Gemeinschaftsraum mit offener Küche und Sofa-Ecke, einen Garten und einen Andachtsraum. „Gutes Sterben“, das bedeutet hier und in vielen anderen Hospizen: „Leben bis zuletzt. Und dann wird zum Schluss gestorben.“

„Früher hat man von seligem Sterben gesprochen“
Das Hospiz an der Lutter hat neben dem stationären Haus auch einen ambulanten Dienst. Der betreut Sterbende zu Hause, in Krankenhäusern oder Pflegeheimen. Das ambulante Hospiz leitet *Manuela Brandt-Durlach*: „Ich glaube, wenn man Menschen jetzt befragen würde, die gesund sind – oder nicht am Lebensende sind, formuliere ich es mal so – dann würden ganz viele sagen: Mein größter Wunsch ist es, ohne Schmerzen zu Hause zu versterben. Am Ende des Lebens sieht das manchmal dann auch anders aus. Und es gibt – ich würde fast sagen – mindestens ebenso viele Menschen, die sagen: Ich möchte nicht zu Hause versterben, weil ich für meine Angehörigen keine Last sein möchte.“

Wie Menschen sich ein „gutes Sterben“ vorstellen, das kann sich also ändern im Laufe des Lebens.
Den Begriff „gutes Sterben“ hört und liest man immer wieder: nicht nur in Hospizen, sondern auch in den Medien. Und auch Bücher dazu gibt es.

Die Hospizleiterin Regina Bauer tut sich damit allerdings schwer: „Ich finde es schwierig, zu sagen, es gibt ‚gutes Sterben‘. Es gibt Sterben, was nicht mit schwerwiegenden Symptomen einhergeht. Es gibt befriedetes Sterben. Früher hat man vielleicht von seligem Sterben gesprochen.“

Letzte Wünsche
Aber einfach ist Sterben eben nie. Da sind sich alle Fachleute einig, die sich mit dem letzten Lebensabschnitt befassen. Deshalb versuchen Hospize, sich an den Bedürfnissen und Wünschen der Sterbenden zu orientieren – um das Lebensende so lebendig wie möglich zu gestalten.

Aber auch diese Wünsche fallen sehr unterschiedlich aus. Manuela Brandt-Durlach: „Für uns in der Haltung – Hospiz als Haltung – bedeutet ‚gutes Sterben', dass wir das ermöglichen, was der Mensch am Lebensende für sich möchte."

Regina Bauer: „Es ist uns wichtig, dass wir nicht die Ideen entwickeln, was jemand vielleicht brauchen könnte, sondern dass wir so dicht am Patienten dran sind, dass wir erspüren, was er möchte, um ihm dieses Angebot dann auch zu machen."

Manuela Brandt-Durlach: „Dann sind das manchmal Dinge wie: noch einmal eine Tomatensuppe essen. Oder noch einmal Currywurst/Pommes. Oder noch einmal ein Pferd riechen."

Da haben sie dann tatsächlich ein Pferd in den Göttinger Hospizgarten geführt. Ein anderer Patient wollte gerne mit einem Hubschrauber abheben – auch das klappte. Manuela Brandt-Durlach sagt: „Und manchmal wollen Menschen, die wir begleiten, mit einem Pfarrer sprechen. Dann organisieren wir auch einen Pfarrer. Und manchmal wollen sie gerade eben auch mit uns über solche Themen sprechen, weil sie sagen: Bei Ihnen traue ich mich mal, so was zu fragen. Also, es sagen schon manchmal auch Menschen am Lebensende: Sie müssen es doch wissen, Sie haben schon so viele begleitet. Darauf kann ich nur sagen: Ich weiß es trotzdem nicht."

Die Kirchlichkeit ist in den Hintergrund getreten
Sterben und Tod bleiben auch für diejenigen geheimnisvoll, die täglich damit in Berührung kommen. Nicht nur in diesen Fragen arbeitet das evangelische Hospiz mit Seelsorgern zusammen. Das können Imame sein, und manchmal kommt auch ein buddhistischer Mönch für eine kleine Familienfeier ins Hospiz.

Meist ist aber der evangelische Pastor gefragt, der fest in dem Hospiz arbeitet. *Thorsten Bothe* ist außerdem Krankenhausseelsorger in zwei anderen Häusern. Auch er begegnet oft Vorstellungen vom „guten Sterben", wie diesen: „Ich möchte möglichst keine Schmerzen haben. Ich möchte Begleitung haben von den Menschen, die mir wichtig sind, die mir Halt gegeben haben im Leben." Und welche Bedeutung haben für Sterbende der Glaube und die Religion?

„Es hat sich sicherlich so verändert, dass der Glaube oder die Kirchlichkeit nicht mehr so die hervorgehobene Rolle spielt wie vielleicht noch vor 30 oder 40 Jahren. Da hat sich sicherlich einiges verändert. Das heißt aber nicht, dass die Fragen, die dahinterstehen, nicht mehr da wären."

„Als Konkurrenz sehe ich das gar nicht"
„Selbst Menschen, die eigentlich sich selber sonst nicht als gläubig bezeichnen würden, werden da in solchen Situationen trotzdem irgendwie spirituell. Also sie kommen dann auch ins Zweifeln. Und wollen auch zweifeln, dass der Tod dann nicht das Ende ist."

Das beobachtet auch *Jasmin Schreiber*. Sie ist Anfang 30, lebt in Frankfurt am Main und engagiert sich als ehrenamtliche Sterbebegleiterin. Außerdem fotografiert sie ehrenamtlich Sternenkinder – also Kinder, die vor, während oder kurz nach der Geburt gestorben sind.

„Also, als Kind habe ich noch an Gott geglaubt. Und ich glaube, auch noch als Teenager. Aber das ist dann irgendwie unbewusst abhandengekommen. Finde ich tatsächlich schade. Und ich habe auch Freunde, die gläubig sind, und bin immer ein bisschen neidisch. Also dass ich gläubig wäre und denken könnte: Wenn ich sterbe, danach geht es irgendwie weiter. Daran glaube ich selber aber nicht."

Jasmin Schreiber versteht sich als Atheistin. Sie ist im Internet als Bloggerin bekannt geworden, ihre Seite hieß „Sterben üben". Inzwischen ist sie Buchautorin. Ihr Debütroman „Marianengraben" war ein Überraschungserfolg – und handelt ebenfalls vom Sterben.

Als Sterbebegleiterin spricht auch Jasmin Schreiber mit Sterbenden und Angehörigen. Macht sie als Atheistin so den religiösen Seelsorgern Konkurrenz?

„Nee, gar nicht. Wir entlasten die. Also in der Klinik, wenn ich beim Sternenkind-Einsatz bin, gibt es dort meistens ein oder zwei Krankenhaus-Seelsorger_innen. Und wenn gerade zwei schlimme Dinge passiert sind, dann können die nicht kommen. Das war mal bei einem Sternenkind-Fall so. Und dann war ich vier Stunden bei denen und habe Seelsorge gemacht, weil kein anderer da war. Also als Konkurrenz sehe ich das gar nicht."

Über das Sterben sprechen
Auch Jasmin Schreiber ist immer wieder mit Vorstellungen vom „guten Sterben" konfrontiert – und macht sich darüber auch selbst Gedanken: „Ich finde, es gibt eine Faustregel beim ‚guten Sterben', und zwar Kommunikation. Weil, wenn ich sagen kann und mich äußern kann, wie ich sterben möchte – wenn ich offen darüber reden kann, dann sind schon mal die Weichen gestellt für ein ‚gutes Sterben'. Hingegen wenn ich nicht darüber rede und niemanden habe und niemand mir zuhört, dann kann es sein, dass es schon mal dann nicht so gut läuft. Also: Darüber sprechen, Wünsche akzeptieren einer sterbenden Person und dabei helfen, sie umzusetzen. So was halt. Empathie."

Mit Sterbenden übers Sterben sprechen – das ist für Jasmin Schreiber eine der wichtigsten Aufgaben von ehrenamtlichen Sterbebegleiterinnen: „Weil oft können die das mit ihren Angehörigen nicht. Manchmal haben sie nur das Gefühl, sie schützen zu müssen. Aber meistens ist es auch irgendwie so, dass die Angehörigen da nicht gut drüber reden können. Oder immer ablenken. Oder dann sagen: Nee, Quatsch, so schlimm ist es ja noch nicht. Oder so. Die wollen aber übers Sterben reden. Also wenn ich mir vorstelle, dass ich sterben muss, ich würde die ganze Zeit mit jemandem darüber reden wollen. Und dann niemanden zu haben, wäre schlimm."

Was will der sterbende Mensch?
Über das eigene Sterben sprechen – das wollen allerdings nicht alle. Diese Erfahrung haben viele gemacht, die Sterbende begleiten. Dennoch hat sich die Idealvorstellung vom „sprechenden Sterbenden" inzwischen fest etabliert. Darauf verweist ein Forscherteam der Ludwig-Maximilians-Universität München. Ihr Projekt heißt „Vom ‚guten Sterben'". Sie wollen herausfinden, welche Vorstellungen vom „guten Sterben" es gibt – und welche Konflikte daraus entstehen können. Etwa, wenn vom Sterbenden erwartet wird, dass er über sein Sterben spricht, er aber lieber schweigen möchte.

Und das ist nur einer von vielen möglichen Konflikten, erklärt Christof Breitsameter. Er ist Professor für Moraltheologie an der Katholisch–Theologischen Fakultät der Uni – und einer der Leiter der Forschung zum „guten Sterben":

„Wenn sie erwarten, dass jemand ruhig diesen Sterbeprozess vollzieht, dann sind sie vielleicht versucht, auch sedierend einzugreifen. Und unter Umständen wünscht jemand nicht, schmerzstillende Medikamente verabreicht zu bekommen, weil dann das Bewusstsein des Patienten ja auch getrübt wird, und der Betreffende vielleicht gar nicht damit einverstanden ist. Und dann entstehen schon zwei Positionen: die vielleicht des Arztes oder des Pflegenden, der den Patienten eher ruhigstellen möchte, und die Position des Patienten selbst, der das nicht möchte."

Und auch zwischen den Angehörigen und dem medizinischen Personal könnten Konflikte darüber entstehen, was „gut“ ist für den Sterbenden: „Die Angehörigen, die in einer spezifischen Richtung Vorstellungen entwickeln. Vielleicht, dass der Patient essen und trinken sollte.

Wo die Ärzte eher sagen: Das hat überhaupt keinen Sinn mehr. Wir geben jetzt nicht noch Flüssigkeit oder vielleicht auch künstliche Nahrungszufuhr. Sondern wir lassen den Patienten eben so sterben.“

„Irgendwann muss es auch mal vorbei sein“
Ähnliche Konflikte beobachtet auch die ehrenamtliche Sterbebegleiterin Jasmin Schreiber:

„Denken wir zum Beispiel an die Menge an Magensonden, die in Deutschland verlegt werden bei Personen, die schon im Sterbeprozess sind. Wo die Verdauung eigentlich schon abgeschaltet hat. Weil die Angehörigen die Person anschauen und sagen: Oh Gott, sie ist so dünn und klapprig. Und dann das Pflegeheim zwingen, eine Magensonde zu legen. Und das sind natürlich Sachen, dass man – wenn man das Sterben einer Person nicht akzeptiert, und selbst, wenn die Person eigentlich damit auch abgeschlossen hat, sie noch zwingt, weiterzumachen und gegen den Körper arbeitet, der eigentlich ganz genau weiß, was er jetzt tun muss. Das kann ein Sterben auf jeden Fall verschlimmern.“

Und nicht nur von Angehörigen können medizinische Entscheidungen ausgehen, die schlecht seien für Sterbende, meint Jasmin Schreiber, sondern auch vom medizinischen Personal selbst:

„Vorher war Religion zuständig für Sterben und Tod. Das ist jetzt erst mal weg, und jetzt ist da so ein Vakuum. Und Medizin füllt es aus mit diesen ganzen – mit dieser Übermacht. Das ist ja schon fast Science-Fiction: Leute immer wieder zurückzuholen und so etwas. Meine Uroma ist mit 94 gestorben. So nach dem Motto: Oh, wir konnten sie leider nicht mehr retten. Die Frau hatte zum dritten Mal Brustkrebs, hatte einen Herzschrittmacher, war dement, wollte sterben. Ja so: Was ist denn das für eine Aussage, wir konnten leider nichts mehr tun? Ja, nicht leider. Gott sei Dank! Also irgendwann muss es auch mal vorbei sein.“

Die Rolle des Seelsorgers im Wandel
Um diese möglichen Konflikte um das „gute Sterben“ herauszufinden, hat das Forscherteam aus München Interviews geführt. 150 Interviews in Palliativeinrichtungen und Hospizen: mit medizinischem Personal, Pflegekräften, Angehörigen und Sterbenden. Und auch mit Seelsorgern. Diese haben im Sterbeprozess an Bedeutung verloren, beobachtet Christof Breitsameter:

„Der entscheidende Punkt ist der, dass die Rolle des Seelsorgers heute eingebettet ist in diese verschiedenen Rollen, die wichtig sind. Nämlich in die Rolle des Arztes, des Pflegenden, des Therapeuten, des Psychologen, des Sozialarbeiters und so weiter. Das heißt, der Seelsorger hat nicht mehr die zentrale und unbestrittene Rolle, sondern er hat eine Rolle unter vielen. Und das hat sich gewandelt.“

Auch religiöse Rituale seien heute weniger gefragt als früher, so der katholische Theologe: „Die Seelsorger würden vermutlich sagen, dass diese klassischen Instrumente kaum noch nachgefragt werden. Das wäre also die Eucharistie oder das Abendmahl, die Beichte vielleicht oder ähnliche Rituale. Und an die Stelle dieser Rituale kommt eben das Sprechen.“

Der evangelische Pastor Thorsten Bothe hat als Seelsorger allerdings auch schon oft Gegenteiliges erlebt: Religiöse Rituale seien nach wie vor gefragt. „Wir bringen eben auch Rituale mit, von denen wir die Erfahrung machen, dass das trägt. Ein Gebet oder ein Liedvers oder ein Segen. Die Worte, die wir haben, das sind ja geliehene Worte von Generationen vor uns, von unseren Müttern und Vätern. Da spüre ich das eben, welche Kraft die entfalten können.“

Es gibt kein Patentrezept für das „gute Sterben“
Wie sieht es nun also aus, das „gute Sterben“? Mit Gebet und Beichte – oder doch lieber ohne? Übers Sterben sprechen oder doch lieber schweigen? Keine Schmerzen spüren – oder besser auf Medikamente verzichten, um bis zum Schluss bei Bewusstsein zu bleiben?

Diese und andere Vorstellungen vom „guten Sterben“, sie lassen sich nicht in Einklang bringen, nicht zu einer Faustformel zusammenfassen, sagt Christof Breitsameter: „Also, es ist unauflösbar. Die Positionsdifferenzen sind eigentlich unauflösbar. Auch wenn wir gerne wünschen würden, dass wir diese Positionen auflösen und zu einer einheitlichen Semantik des Sterbens führen könnten.“

*Wie sieht es nun also aus, das „gute Sterben“?
Mit Gebet und Beichte – oder doch lieber ohne?
Übers Sterben sprechen oder doch lieber schweigen?
Keine Schmerzen spüren –
oder besser auf Medikamente verzichten,
um bis zum Schluss bei Bewusstsein zu bleiben?*

Die Konsequenz des Theologen und seines Forscherteams: Man sollte besser aufhören, vom „guten Sterben“ zu sprechen, als gäbe es dafür ein Patentrezept. Denn so ein Idealbild erzeugt Erwartungen und kann Druck aufbauen. Und wenn Sterbende oder Angehörige das Gefühl haben, sie müssten sich auf eine bestimmte Weise verhalten – dann klappt es erst recht nicht mit dem „guten Sterben“.

„Unsere Hoffnung wäre dann, dass diese Ergebnisse zurück auf die Praxis wirken und vor allem in der Hinsicht, dass die Vorstellung einer einheitlichen Vorstellung vom ‚guten Sterben‘ aufgegeben wird, und dass diese Positionsdifferenzen eben Beachtung finden.“

Selbstoptimiert ins Grab
Das Idealbild des „guten Sterbens“ berge auch noch eine andere Gefahr, meint der evangelische Pastor Thorsten Bothe: „Ich denke dabei an so eine Tendenz, die es gibt, der Selbstoptimierung. Also: erfolgreich in der Schule zu sein, erfolgreich im Beruf zu sein, fit bis ins hohe Alter zu sein.

Und das ist ein bisschen meine Befürchtung, dass das auch dahinterstehen könnte, jetzt auch noch das ‚gute Sterben‘ zu schaffen.“

Die fortschreitende Optimierung des menschlichen Lebens macht auch vor dem Sterbebett nicht Halt – und endet erst am Sarg. Eine Tendenz, vor der auch die Autorin und Sterbebegleiterin Jasmin Schreiber warnt: „Durch die medizinischen Möglichkeiten – die ja toll sind – aber trotzdem ist es oft so, dass Sterben dann fast schon wie ein Fehler wirkt.“

Thorsten Bothe sagt: „Ich denke, wir sind nicht Herren über Leben und Tod, und müssen auch nicht die Macher eines guten Todes sein. Das steht in anderer Hand.“

und zum Nachhören:
https://www.podcast.de/episode/498599714/Idealbild+%22Gutes+Sterben%22+-+Aller+Ende+ist+schwer/

Die Liebe ist größer

Goldhochzeit im Hospiz

PASTOR WOLFGANG EBEL

Klinikseelsorger

„Ich will meine Frau überraschen“, sagt Herr T. Eine Zeitlang schon ist er Gast im Hospiz.

Am 24. Juli 1970 hatten sie in dieser Stadt geheiratet. Nun sind 50 Jahre vergangen. Aus ganz unterschiedlichen Weltgegenden war das Paar zusammengekommen. Damals hatte der Vater der Braut den jungen Mann auf der Arbeit kennen gelernt, der sein Schwiegersohn werden sollte. So kam zustande, was ein Leben lang gehalten hat. Der Ehemann aus der Türkei, ein Moslem. Die Ehefrau eine Katholikin aus Süditalien. 1970. In Deutschland.

Eine Überraschung soll es werden. Angehörige des „Goldenen Paares“, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Hospizes, der Seelsorger, der das Ehepaar T. im Krankenhaus begleitet hatte, bevor Herr T. hier einzog, alle hatten sich vorbereitet und sind nun ein bisschen aufgeregt.

Es ist ein sonniger und warmer Sommertag. Die Fenster sind geöffnet. Draußen haben sich drei Musiker postiert. Der Sekt ist kalt. Die Gläser sind bereit, die Jubiläumstorte ist es auch.

Das Ehepaar ist einander sehr zugetan. Liebe liegt in der Luft. Alle spüren diesen schönen, feierlichen Moment. Der Seelsorger darf ein paar Worte sprechen.

„Ich danke dem lieben Gott“, hatte Herr T. ihm noch vor Kurzem im Krankenhaus gesagt. Das Leben war für die Eheleute nicht einfach gewesen. Nun hatte sich für Herrn T. die lebensbegrenzende Krankheit eingestellt. Und doch: „Ich danke dem lieben Gott.“ Gott tut nichts als Fügen. Das größte ist die Liebe, die Er diesem Paar schenkt.

Wir beten zu dem einen Gott, der viele unterschiedliche Kleider trägt und Farben hat. Der ist viel unbegrenzter als manche menschliche Enge.

Das Vaterunser – wir beten es und halten unsere Hände über dem Paar. Segnend:

Es segne Euch der allmächtige und barmherzige Gott.
Er stärke Euch,
Er schütze Euch,
Er vergebe euch,
Er bleibe bei euch,
jetzt und alle Zeit.
Er nehme euch auf
In Seine Ewigkeit.
Amen.

Währenddessen erklingt schon die Musik im Garten vor dem Fenster. Der Sekt perlt im Glas. Das Goldene Paar schneidet die Hochzeitstorte an – wie damals, 1970. Lange ist das her.

Es ist noch da. Anders. Gewandelt. So bleiben nun Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. Aber die Liebe ist größer.

Wie schön die Überraschung gelungen ist. Selten und kostbar im Hospiz.

So bleiben nun Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei.

Von der Ehe

Da sprach Almitra abermals und sagte:
Und was ist mit der Ehe, Meister?
Und er antwortete und sprach:

Ihr wurdet zusammen geboren,
und ihr werdet auf immer zusammen sein.
Ihr werdet zusammen sein,
wenn die weißen Flügel des Todes eure Tage scheiden.

Ja, ihr werdet selbst im stummen
Gedenken Gottes zusammen sein.
Aber lasst Raum zwischen euch.
Und lasst die Winde des Himmels zwischen euch tanzen.

Liebt einander,
aber macht die Liebe nicht zur Fessel:
Lasst sie eher ein wogendes Meer zwischen
den Ufern eurer Seelen sein.

Füllt einander den Becher,
aber trinkt nicht aus einem Becher.
Gebt einander von eurem Brot,
aber esst nicht vom selben Laib.
Singt und tanzt zusammen und seid fröhlich,
aber lasst jeden von euch allein sein,
So wie die Saiten einer Laute allein sind
und doch von derselben Musik erzittern.

Gebt eure Herzen,
aber nicht in des anderern Obhut.
Denn nur die Hand
des Lebens kann eure Herzen umfassen.

Und steht zusammen,
doch nicht zu nah:
Denn die Säulen des Tempels stehen für sich,
Und die Eiche und die Zypresse wachsen nicht
im Schatten der anderen.

KHALIL GIBRAN
AUS „DER PROPHET“

Musik verbindet

Ingeborg Erler ist Musiktherapeutin im Hospiz

INGEBORG ERLER

Musiktherapeutin

Ja, ich habe meinen Traumberuf! Ja, ich darf Menschen in unterschiedlichsten Zusammenhängen mit Musik begleiten und ihr Leben bereichern!
Über verschiedene berufliche Stationen fand ich meinen Platz als Musikerin, Musiklehrerin und Musiktherapeutin und bin sehr glücklich darüber.

Ob ich mit Trommelgruppen im Kulturzentrum die Wände wackeln lasse, die pianistische und kreative Entwicklung meiner Klavierschüler unterstütze, gelegentlich sonntags im Gottesdienst als Organistin die musikalische Gestaltung übernehme, mit einem Kollegen das „Rudelsingen“ mit vielen Menschen durchführe oder in verschiedenen Einrichtungen musiktherapeutisch wirksam bin – das alles ergänzt sich auf wunderbare Weise.

Seit September 2020 darf ich als Honorarkraft für die Menschen im Hospiz da sein.

Hilfreich ist für mich mein großer Fundus an Liedern: Kinder- und Volkslieder, Schlager, Rock- und Popsongs sowie spirituelle Lieder. Dazu kommt der sichere Umgang mit Klavier und Gitarre, aber auch mit Klangschale, Sansula und Shanti. Mindestens genauso wichtig ist die Fähigkeit, präsent und offen zu sein und sich überraschen zu lassen. Es gibt kein Schema F, jeder Mensch ist einzigartig und jeder Moment besonders.

Manchmal musizieren wir gemeinsam, manchmal braucht es Musik oder Klänge zum Lauschen.

Aber auch Reden und Schweigen gehören dazu. Eine Frau, die nur wenig sprechen kann, findet ihren Ausdruck beim gemeinsamen Singen der früher gelernten Volkslieder zur Gitarre.

Ein Akkordeonist liegt im Bett und bildet mit dem Mund stumm die Worte der Lieder, während er strahlt und seine linke Hand die Akkordbegleitung auf seinem Körper „spielt“. Beruhigende Klänge auf der Sansula bewirken bei einer Frau, dass sie einschläft. „Herzlichen Glückwunsch“, sagt danach jemand aus dem Team, „sie hat sich richtig entspannen können“. Eine andere probiert die Oceandrum aus und erinnert sich über die Klänge des Meeresrauschens an eine schöne Urlaubszeit. Bei freiem Klavierspiel im Gemeinschaftsraum kann auch schon mal die Begegnung zwischen einem Pfleger, dem Fensterputzer und der Tochter einer Patientin entstehen. Musik verbindet!

Für mich sind diese Zeiten im Hospiz sehr bereichernd und bewegend. Ich möchte sie nicht missen.

Die Bibelerzählerin

Ein Gespräch mit Gertrud Brandtner

GERTRUD BRANDTNER

Freie Referentin für geistliche Themen

Foto Fr Brandtner © Theodoro da Silva

Wie bist Du zum „Bibel erzählen“ gekommen?
Biblische Geschichten kenne ich von klein auf: Ich bin im Pfarrhaus aufgewachsen. Nach der Konfirmation war ich mehrere Jahre Kindergottesdiensthelferin. Jede Woche wurde die biblische Geschichte im Team vorbereitet und dann im Kindergottesdienst einer Kindergruppe – erzählt. Vorgelesen und auch frei erzählt habe ich immer gern, doch eher Weltliches. Vor 20 Jahren habe ich begonnen, mich mit dem Thema Verkündigung zu beschäftigen. Erste Impulse und Andachten, Beiträge im Gemeindebrief, Gestaltung von Weltgebetstag und ökumenischen Gottesdiensten folgten. Seit 2008 bin ich Prädikantin, schreibe meine Predigten selbst und nutze oft das Erzählen, wenn der Predigttext sich dazu eignet. Als freie Referentin für geistliche Themen bin ich bis heute in der Frauenarbeit und für Gemeindegruppen unterwegs, habe auch Glaubenskurse und Einkehrtage geleitet.

Was braucht es dazu? Eine Ausbildung oder Fortbildung?
Erzählen ist eine Gabe, doch ohne Handwerkszeug lässt sie sich meiner Erfahrung nach nicht voll entfalten. Darum habe ich vor zehn Jahren am ersten Ausbildungskurs für Bibelerzähler und Bibelerzählerinnen im Zentrum für Gottesdienst und Kirchenmusik im Michaeliskloster Hildesheim teilgenommen. Drei Blockseminare, zwischendurch Treffen in kleinen Gruppen zum Erzählen üben und der Abschluss mit Erzählen vor Publikum in St. Michael Hildesheim gaben Sicherheit für das Erzählen.

Was ist für dich das Besondere beim „Bibel erzählen“?
Die jahrtausendealten Geschichten heute vor allem Erwachsenen so zu erzählen, dass sie sich in dem Geschehen wiederfinden, ist jedes Mal eine Herausforderung. Es geht um Menschen und ihre Erfahrung mit Gott, die aus einem ganz anderen Kulturkreis kommen als wir. Doch damals wie heute geht es um Liebe und Neid, Trauer und Wut, Sehnsucht und Begeisterung, also um Themen, die schon immer „dran“ waren. Oft geht es hoch emotional zu. Das bringt bei vielen Zuhörenden persönliche Themen an die Oberfläche. Oft schließt sich ein Gespräch an. Bibel erzählen ist dann auch Seelsorge.

Gibt es Lieblingsgeschichten?
Ja! Ich erzähle gern alles rund um die Weihnachtsgeschichte aus der Perspektive des Erzengels Gabriel, „Mission Messias“ heißt die Geschichte. Die spannende Geschichte von Susanna steht in den Apokryphen, dem Teil zwischen Altem und Neuem Testament, ist so etwas wie ein Krimi. Der junge Prophet Daniel überführt in einem Verhör geschickt die Missetäter. Die Liebesgeschichte zwischen Isaak und Rebekka und zwischen Jakob und Rahel gehört auch dazu. Dann noch eine Geschichte zur Kindersegnung, die die Befindlichkeiten der Jünger berücksichtigt.

Du warst dreimal im Hospiz, kommst Du wieder?
Patienten, Angehörige sowie die haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden für einen Moment in eine andere Welt zu entführen, ist mir ein ganz persönliches Anliegen. Die offene Atmosphäre in dem großen Wohnzimmer, wo sich alle treffen, bildet einen einladenden Rahmen. Wenn ich dann beim Erzählen in die Gesichter blicke, spüre ich, wie die Zuhörenden mitgehen. Das tut auch mir gut. Gern komme ich wie bisher einmal im Monat zur Kaffeezeit ins Hospiz. Ich erzähle meist drei bis vier Geschichten, die ein gemeinsames Thema haben.

Gertrud Brandtner (71),
wohnt in Bishausen,
einem Ortsteil von Nörten-Hardenberg

Eine Ära geht zu Ende – das Gedenkbuch bleibt

GÖTZ BECKENBAUER

Sozialarbeiter im Hospiz

Die Buchbinderei Oschmann schließt und übergibt das Binden der Gedenkbücher an den Steidl-Verlag.

Die Buchbinderei Oschmann in Göttingen unterstützt schon seit vielen Jahren das Hospiz an der Lutter in Form von Gedenkbüchern, die im Hospiz ausliegen und in denen die Verstorbenen vermerkt werden. Ihre Angehörigen können darin noch einen letzten Gruß hinterlassen.

Nun wird die Buchbinderei Oschmann voraussichtlich Ende des Jahres 2020 den Betrieb eingestellt haben. „Zu schwierig ist es geworden, noch wirtschaftlich arbeiten zu können“, sagt Wolfgang Oschmann, Eigentümer der Buchbinderei, „viele Aufträge, wie zum Beispiel von Fachbibliotheken, gingen in den letzten Jahren verloren.“

Ein wenig wehmütig sind er und seine Frau, die den Betrieb gemeinsam leiten, aber dennoch.

„Mein Urgroßvater Carl kam von Finsterbergen nach Bremke und arbeitete von dort als Rucksackbuchbinder. Mein Großvater Heinrich war der Leiter der Hausbuchbinderei der hiesigen Universitätsbibliothek. Letztlich hat mein Vater Heinz seine Werkstatt hier in Göttingen 1950 gegründet. Ich arbeite dort seit 1968 und habe sie 1997 übernommen. Inzwischen habe ich also 52 Berufsjahre hinter mir.“

Das ist also schon eine kleine Ära. Befragt nach dem Motiv, wie es dazu kam, die Gedenkbücher dem Hospiz über all die Jahre zu schenken, meint er: „Das war gar keine Frage. Wir erhalten häufig Papier vom Steidl-Verlag. Und gefasst in einen schönen Einband eignet es sich eben als Gedenkbuch für das Hospiz.“

Dabei denkt er auch an seine Mutter. Deren Pflege konnte er, als sie Krebspatientin wurde, nicht mehr allein zu Hause bewältigen. Seine Mutter verstarb damals in einem Krankenhaus – für die gute Versorgung dort ist er dankbar.

Begegnungen, die das Leben verändern

Der Spendenaufruf einer großen Warenhauskette hatte zuvor 1990 sein Leben verändert. Als damals nach dem Unglück im Kraftwerk Tschernobyl dort und in der angrenzenden Region in Russland Lieferengpässe befürchtet wurden, hatte er Geld für eine Lebensmittellieferung bereitgestellt.

Wir erhalten häufig Papier vom Steidl-Verlag. Und gefasst in einen schönen Einband eignet es sich eben als Gedenkbuch für das Hospiz.

„Zwar war es dann gar nicht so schlimm mit der Lebensmittelversorgung dort, aber ohne mein Wissen war dem Lebensmittelpaket ein Zettel mit meinem Namen und meiner Anschrift beigelegt worden. Und kurze Zeit später erhielt ich einen Brief, in dem sich jemand dafür bedankte. Eine Brieffreundschaft entstand, eine förmliche Einladung nach Deutschland folgte. Die Klippe zum Erhalt eines Visums konnte nur überwunden werden durch einen drängenden und direkten Anruf in der Botschaft. So kam es im Dezember 1993 dann zum ersten Besuch meiner heutigen Frau – und nicht viel später zur Hochzeit.

Wir waren seither immer sehr glücklich miteinander – ohne den unerwarteten Umstand, dass mein Name und die Anschrift dem Paket beigelegt wurden, hätten wir uns nie kennengelernt.“

Gerhard Steidl, der Geschäftsführer des Steidl-Verlags, erklärte in einem Telefonat, dass sein Verlag die Räumlichkeiten der Buchbinderei Oschmann übernehmen und umgestalten werde. Er sagte zu, dass er den weiteren Bezug von Gedenkbüchern für das Hospiz sicherstellen werde.

Wir bedanken uns bei der Buchbinderei Oschmann für die jahrelange Unterstützung und wünschen von Herzen nur das Beste!

Zooom-Sitzungen

Gemeinsam allein – Zusammenhalten im Ambulanten Hospiz in Coronazeiten

MANJA SCHONDORF-DENECKE

Ambulantes Hospiz

Der Liedermacher Max Prosa schrieb im April 2020 das Lied „Zusammenhalten“, nahm es in seinem Badezimmer auf und stellte es ins Internet.

Etwas später fuhr die Polizei Augsburg mit ihren Streifenwagen nicht mit lauter Sirene durch die Straßen, sondern spielte dieses Lied über die Lautsprecheranlagen, um den Menschen Mut zu machen, die angehalten waren zu Hause zu bleiben.

So wie die Polizei in Augsburg kreativ wurde, um Mut zu machen durch die Hoffnung auf andere Zeiten, sind auch wir Koordinatorinnen des Ambulanten Hospizes kreativ gewesen, um Möglichkeiten des Zusammen-aus-haltens dieser für uns alle so besonderen Zeit zu finden.

Plötzlich war Abstand Zeichen von Fürsorge und nicht mehr die Nähe, die wir mit den Menschen teilen, die wir begleiten. Wir sollten zu Hause bleiben – keine Möglichkeit mehr, sich in der großen Gruppe der ehrenamtlichen Kolleginnen auszutauschen.

Anfangs schrieben wir wöchentlich Mails unter dem Titel „...gemeinsam allein...“ mit Impulsen und vor allem Informationen, wie es aktuell für die ambulante Begleitung Sterbender aussieht und welche Perspektive es gibt.

Und während die Zeit so verging, wurde der Wunsch, sich endlich mal wieder zu sehen immer deutlicher.

So wurde Mitte Mai das erste Zoomgruppentreffen organisiert. Gemeinsam waren absolute Computerneulinge und Profis im virtuellen Gruppenraum, und es gab gegenseitig telefonische Unterstützung, wenn es beim Einrichten Probleme gab.

Es gab Momente der Besinnung und Stille, es wurde gelacht und diskutiert – ganz wie bei einem „richtigen“ Gruppenabend.

Es hat Mut gemacht und uns bestärkt, weiter zusammenzuhalten. Für die Zeiten, die kommen, in denen wir wieder begleiten können wie vor der Pandemie. Überall, mit allen Sinnen und von Angesicht zu Angesicht.

Und auch tanzen und fliegen...

„Zusammenhalten“ von Max Prosa

Die Sonne scheint so wie an jedem Tag
Und trotzdem ist alles anders als es vorher war
Ich spür die Angst in allen Köpfen, die Ungewissheit & Entsetzen
Die Sonne hat viel gesehen und sie sagt:

Es kommen auch wieder Zeiten, da werden wir tanzen, da werden wir fliegen
Es kommen wieder Zeiten, da werden wir uns für nichts auf der Welt verbiegen
Doch für diese Zeiten, in denen wir uns so wie wir sind entfalten
Müssen wir jetzt zusammenhalten
Müssen wir jetzt einmal zusammenhalten

Der Mond steht hoch am Himmel heute Nacht
Doch was hier geschieht liegt nicht in seiner Macht
Er dringt hinab in unsere Träume und er erhellt die dunklen Räume
Dieser Mond hat viel gesehen heute Nacht
Und sagt:

Es kommen wieder Zeiten, da werden wir tanzen, da werden wir fliegen
Es kommen wieder Zeiten, da werden wir uns für nichts auf der Welt verbiegen
Doch für diese Zeiten, in denen wir uns so wie wir sind entfalten
Müssen wir jetzt zusammenhalten
Müssen wir jetzt einmal zusammenhalten

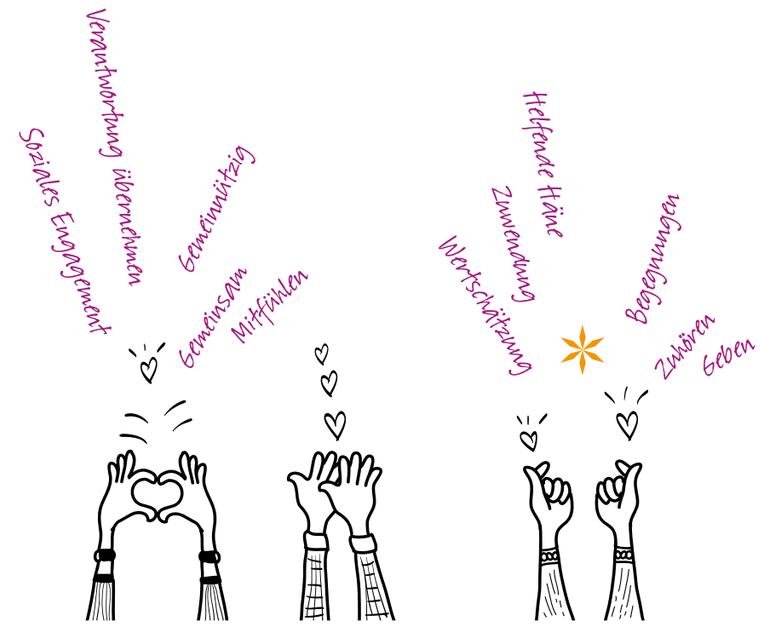
Junges Ehrenamt Benedikt Lerch

unbezahlt
unbezahlbar
nie umsonst

Ehrenamt

BENEDIKT LERCH

Ehrenamtlicher Hospizbegleiter



Zuerst möchte ich mich kurz vorstellen: Mein Name ist Benedikt Lerch und ich bin 26 Jahre alt. Neben dem Studium der Evangelische Theologie in Göttingen bin ich mit viel Hingabe ehrenamtlicher Hospizbegleiter, zusammen mit vielen anderen Haupt- und Ehrenamtlichen.

Überraschenderweise wurde ich zu Beginn dieses Jahres mit der Auszeichnung des „Jungen Ehrenamtes“ geehrt. An diesem Abend wurde ich gefragt, warum ich mich als junger Mensch in der Hospizbegleitung engagiere. Denn sich schon früh im Leben mit dem Sterben und Tod auseinanderzusetzen, sei schließlich nicht alltäglich. Diese Erfahrung mache ich auch oft: Wenn ich anderen Personen in meinem Alter von dem Engagement im Hospiz erzähle, herrscht häufig Stille. Manche sind auch zutiefst betroffen. Krankheit oder Tod können Themen sein, die unangenehm sind.

Der Tod führt viele Menschen zu den Sinnfragen des Lebens, zu denen unter anderem die Folgenden gehören: „Was mache ich aus meinem begrenzten Leben? Bin ich zufrieden mit der Gestaltung meines Lebens? Wofür lebe ich?“ Sich diesen Fragen zu stellen, ist schwer und kostet Überwindung. Aber ich durfte von einigen meiner Begleitungen lernen, dass sich die Überwindung lohnt.

Warum es sich lohnen könnte, bringt das anschließende Zitat zum Ausdruck:

„Wie du am Ende deines Lebens wünschest gelebt zu haben, so kannst du jetzt schon leben.“
Mark Aurel, römischer Kaiser und Philosoph

Die Sinnfrage, die mich nach dem Abitur beschäftigte, war diese: „Welcher Beruf könnte meinem Leben einen tieferen Sinn geben?“

Ich studierte dann zunächst Volkswirtschaftslehre in Mannheim. Erfolgreich, aber für mich persönlich nicht erfüllend. Ich wusste, dass ich damit viel Geld verdienen könnte. Aber ich war mir auch sicher, dass mich die tägliche Beschäftigung in diesem Berufsfeld auf lange Sicht nicht glücklich machen würde. Letztendlich entschied ich mich für das Studium der Evangelischen Theologie, denn ich finde Antworten in meinem christlichen Glauben. Gleichzeitig fordert mich das Studium immer wieder heraus, meine gefundenen Lösungen zu hinterfragen und zu reflektieren. Aber etwas als sinngebend zu empfinden, ist höchstpersönlich und individuell. Meine Lösungsansätze müssen dabei nicht die des Gegenübers sein.

Am Lebensende stellt sich die Frage nach dem Sinn von allem in anderer Weise. Das eigene Sterben und der eigene Tod sind dann nicht mehr theoretisch und unbekannt, sondern man befindet sich bereits mitten im Lebensende.

Leider hat nicht jeder Mensch auf seinem letzten Weg automatisch einen Begleiter. Daneben kommt es auch vor, dass es Menschen gibt, die zwar Freunde und Familie haben, die sich aber selbst eine außenstehende Person für tiefgreifende Gespräche wünschen. Als Hospizbegleiter kann und will ich dieser Ansprechpartner sein.

Auch zusammen Stille auszuhalten, gehört zur Begleitung dazu. Denn oft bedeutet Begleitung, auch einfach als Mensch da zu sein. Für die Angehörigen kann ich in dieser Arbeit eine Stütze und Hilfe sein.

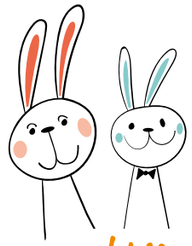
Jeder Mensch, den ich begleiten durfte und darf, zeigt mir beständig, was wirklich wichtig ist im Leben und Tod. Somit gebe nicht nur ich etwas für die Sterbenden, sondern finde immer wieder neue Anregungen in dem Sinne des Zitates von Mark Aurel. Mich mit diesen Gedanken auseinanderzusetzen, was ich mir aus der Perspektive des Todes für mein Leben wünsche, erlebe ich als große Bereicherung.

Benedikt Lerch
und Manuela Brandt-Durlach

Auf dem Neujahrsempfang am 31. Januar 2020 des Hospizes an der Lutter in Göttingen wurde die Auszeichnung des „Jungen Ehrenamtes“ für junge Ehrenamtliche (dazu zählen unter 25-Jährige) verliehen.

Diese Ehrung wurde vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (kurz: BMFSFJ) verliehen und würdigt das Engagement junger Erwachsener.

Auch Ehrenamtliche des Hospizes an der Lutter erhielten diese Auszeichnung.



Junger Hüpfer trifft alte Häsin

Götz Beckenbauer im Gespräch mit Erika Falkenberg und Benedikt Lerch

Da treffen zwei aufeinander, die vielleicht das Alter trennt, aber auch die Erfahrungen mit dem Leben und dem Tod? Das wollten wir von Erika Falkenberg und Benedikt Lerch in einem Interview erfahren.

Auf die Frage, weshalb sie sich engagiert hat, Sterbende ehrenamtlich zu begleiten, antwortet Erika Falkenberg: „Durch die lange Betreuung und Begleitung einer Senioren-Gruppe hatte ich mich mit Abschied, Trauer und Tod intensiv auseinandergesetzt.

Nun wollte ich Menschen am Lebensende begegnen, sie wertschätzen, da sein, wenn sie Ängste empfinden, zuhören, erzählen, lachen und weinen. Dazu besuchte ich 2001 den Kurs zur Vorbereitung auf das Ehrenamt als Hospizbegleiterin, seinerzeit bei Gabriele Junge und Pastor Langenbruch. Meine Erwartung, Menschen ungeschönt und damit unverstellt gegenübertreten zu können, hat sich in den 19 Jahren meiner ehrenamtlichen Aufgabe bei vielen Begleitungen erfüllt.“

Bei Benedikt Lerch wurde im christlich geprägten Elternhaus kein Thema ausgespart und daher auch sehr offen über Leben und Tod gesprochen.

„Zwar habe ich zunächst mit einem Studium der Betriebswirtschaft begonnen, jedoch schnell gemerkt, dass mich das nicht innerlich befriedigt und so wechselte ich zum Studium der evangelischen Theologie. Insbesondere die Frage nach dem Sinn hat mich nicht mehr losgelassen. Meine Mutter und ich entschieden zeitgleich, uns ehrenamtlich für sterbende Menschen zu engagieren. Wir wollten ‚vom Ende her zurückschauen‘, das Leben mit Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit betrachten.“

„Ja, insbesondere in der Politik tragen die Menschen häufig eine Maske, spielen eine Rolle“, meint Erika, die vor der Hospizarbeit mehrere Jahre in der Kommunalpolitik aktiv war. „Dabei geht es darum, die Maske spätestens in dieser Lebensphase, dem Sterben, abzulegen, und für mich als Begleitperson gilt es, mich zurückzunehmen und ebenso ehrlich gegenüber dem Sterbenden zu sein.“

Benedikt ergänzt: „Ich habe mich auch bewusst für erwachsene, zu begleitende Menschen entschieden wegen der Tiefe der Gespräche, die ich da erlebe.“

Erika erinnert sich: „Zwar entstamme ich keinem christlich geprägten Elternhaus, jedoch war ich von Kindheit an im Glauben fest verankert“. Auch für Benedikt seien die christlichen Motive in der Begleitung maßgeblich.

In diesem Zusammenhang geht Erika auf eine konkrete Begleitung ein. Eine Frau, die erst vor kurzem eine Krebsdiagnose erhalten hatte, fragte in der Begleitung sehr spontan: „Gibt es einen Gott?“ Erika fällt es nicht schwer, aus ihrem eigenen Glauben heraus darauf mit einem „Ja“ zu antworten. „Ja, auf uns warten liebevolle Hände, wir können ruhig und gelassen unseren Weg gehen.“ Auf diesen wohl gewählten Satz, in einem der folgenden Gespräche formuliert, antwortete die Frau damals mit „Ihr gebt mir Kraft“, fügt Erika hinzu.

Ich möchte für jeden Menschen da sein, unabhängig von seinem Glauben oder davon, ob er ein Gebet ablehnt oder ausdrücklich wünscht.

Nur mit Hoffnung kann ich eine starke Begleiterin sein. Und in dieser Situation gibt mir mein Glaube Sicherheit, sodass ich der Ruhepol bleiben kann.

„Ob wir dann noch gemeinsam zum Ende eines solchen Gespräches beten oder ich gar einen Segen spreche, hängt aber ganz von der jeweiligen Person ab.“

Und Benedikt ergänzt: „Hier bin ich als Hospizbegleiter, nicht als Theologe. Wir wollen keinesfalls missionieren. Ich möchte für jeden Menschen da sein, unabhängig von seinem Glauben oder davon, ob er ein Gebet ablehnt oder ausdrücklich wünscht. Ein Gebet, wie das ‚Vater Unser‘ kann viel Kraft geben.“

„Neben dem Inhalt des Gebets, der vertraut ist und Halt bietet, kann auch die Melodie eine positive Wirkung haben“, stimmt Erika zu.

„Ich versuche, durch Gespräche zu erspüren, wo ich an die guten Erfahrungen im Leben des Menschen anknüpfen kann. So kann ich sogar zeitweise zu einer gelösten, fröhlichen Beziehung finden.“

Auch wenn Benedikt längst noch nicht über Erikas (Lebens)Erfahrungsschatz verfügt, kann auch er bestätigen, dass jede Begleitung eine neue Situation darstellt. „Wenn ich eine Patientin oder einen Patienten neu kennenlerne, gibt es immer ungewisse Anteile und Schicksale, die wir nicht vorhersehen können. Sind Patienten etwa nicht mehr in der Lage, sich sprachlich zu äußern, können wir uns eben nicht mehr auf diese Weise austauschen, dann singe ich vielleicht oder lese etwas vor. Immer wächst aber dabei eine Beziehung zwischen mir und diesem Menschen. Und mit allem, was er mir entgegenbringt, und allem Erzählten werde ich vertrauensvoll umgehen. Ich erlebe alles, was der zu Begleitende mir entgegenbringt – Erzählungen, Zuhören, Vertrauen – wie ein Geschenk.“

„Wenn aber dann das Bewusstsein um das Lebensende wächst, kommen neue, existenzielle Fragen auf. In dieser Situation versuche ich, Hoffnung und dadurch Kraft zu geben; der Sterbende kann sich dann bei mir ein Stück anlehnen“, sagt Benedikt.

„Denn nur mit Hoffnung kann ich eine starke Begleiterin sein. Und in dieser Situation gibt mir mein Glaube Sicherheit, sodass ich der Ruhepol bleiben kann“, weiß auch Erika von sich zu sagen.

Befragt nach einem Wunsch für die Zukunft antwortet Erika, dass sie, wie sie es für ihre bis jetzt gelebten Jahre schon sagen konnte, dann auch dem Ende getrost entgegensehen will. „Wie ich mein Leben annehme, will ich auch später mein Sterben annehmen, weil ich mich bei Gott geborgen fühle“, formuliert es Benedikt für sich.

Beide schließen mit den Worten: „Dass ich am Ende Immer noch *Ja!* sagen kann.“

Der Beginn einer Begleitung

Eckhart Zabel ist ehrenamtlicher Sterbebegleiter im Hospiz an der Lutter.
Er hat Frau K. sechs Wochen lang begleitet.
Zusammengeführt hat die beiden Hospizkoordinatorin Gabriele Carstens.
Frau K.s Tochter ist bis heute gerührt von der Freundschaft,
die während dieser Zeit zwischen ihrer Mutter und Herrn Zabel entstanden ist.

Eine Trilogie

1

Es sollte ein Mann sein, der auch mit ihr philosophiert

Die Koordinatorin

Der Anruf galt eigentlich dem Stationären Hospiz, wo für den nächsten Tag ein Besichtigungs- und Kennenlerntermin zur Aufnahme vereinbart war. Doch nun ging es Frau K. schlechter, und die sie betreuende Tochter war beunruhigt, ob sie es am nächsten Tag schaffen könnten, gemeinsam ins Hospiz zu fahren.

Wir sprachen über die Versorgungsmöglichkeiten zu Hause und auch über die ambulante hospizliche Begleitung. Deutlich war die Erleichterung zu hören, dass es ein gutes Netzwerk gibt.

Die Entscheidung über den Besuch im Stationären Hospiz vertagten wir auf den nächsten Tag. Mit meiner Kollegin im Stationären Hospiz verabredete ich, dass ich zum Gespräch dazu kommen würde.

Am nächsten Tag hatte Frau K. genug Kraft, sich mit ihrer Tochter auf den Weg ins Hospiz zu machen. Dort traf ich die engagierte, aufgeregte Tochter neben einer gelassenen alten Dame an, die sich ihres Sterbens bewusst war und so auch darüber sprach. Beim Hausbesuch zwei Tage später war die Kraft schon weniger, doch Frau K. erzählte mir offen aus ihrem Leben. Gerne wollte sie eine hospizliche Begleitung in Anspruch nehmen und auf die Frage, ob Frau oder Mann, wusste sie sofort, dass es ein Mann sein sollte, der auch mit ihr philosophiert und mit dem sie ihr Wissen teilen kann. Zu diesem Wunsch hatte ich gleich eine Idee und bekam eine Zusage vom angefragten Ehrenamtlichen Eckhart Zabel.

Der gemeinsame Erstbesuch fand zwar ohne Handschlag, doch noch recht entspannt statt. Dann kam der Lockdown.

GABRIELE CARSTENS
Koordinatorin im Ambulanten Hospiz

2

Sie hat mir gezeigt, dass Sterben ein Teil des Lebens sein kann

Der Begleiter

Frau Carstens, die Koordinatorin der ehrenamtlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Ambulanten Hospizes, fragte mich, ob ich die Begleitung von Frau K. übernehmen wolle. Sie wünsche sich ausdrücklich einen Mann als Begleitung, mit dem sie sich austauschen könne. Ich sagte zu.

Schon am nächsten Tag fuhren wir zur Wohnung der Tochter von Frau K., die Frau K. zu sich geholt hatte, da diese auf Grund ihrer Erkrankung ihr Leben nicht mehr allein bewältigen konnte. Die Tochter war aufgewühlt angesichts der schnellen Verschlechterung des Gesundheitszustandes ihrer Mutter und bestrebt, ihr eine möglichst gute Pflege bieten zu können. Nach unserem Gespräch stellte sie mich ihrer Mutter vor.

Frau K. schien sich zu freuen, in mir einen Gesprächspartner gefunden zu haben, dem sie sich mitteilen konnte. Sehr schnell waren wir in einen regen Gedankenaustausch vertieft. Zusammen waren wir manchmal traurig über den Zustand der Natur und der Welt, in der wir leben, und kritisch gegenüber der Unbesonnenheit von uns Menschen. Wir haben jedoch auch viel zusammen gelacht.

Nachdem sich der Zustand von Frau K. weiter verschlechtert hatte, zog sie für eine intensivere medizinische Betreuung in das Palliativzentrum der UMG. Dort hatte ich aufgrund der Corona-Pandemie keinen Zutritt. Also mussten wir improvisieren, um uns weiter begegnen zu können. Da das Wetter schön war, konnte das Bett von Frau K. auf die Terrasse geschoben werden, und ich setzte mich auf eine Bank im Park des Palliativzentrums. So konnten wir uns sehen und zuwinken, während wir unsere Gespräche über das Telefon führten.

Am Nachmittag des Tages, an dem Frau K. verstarb, sprach sie mit mir über ihre Freude am frischen Grün der Bäume, die gerade austrieben, und über die Vögel, die zum Fressen in das Vogelhaus ihrer Terrasse kamen.

Frau K. beeindruckte mich durch ihre geistige Wachheit, ihren Humor und durch ihre Gelassenheit, mit der sie mit ihrer Situation und ihren Schmerzen umging. Für mich war es ein Geschenk, sie kennenlernen und Zeit mit ihr verbringen zu dürfen. Ich werde mich an sie erinnern, solange ich lebe, hat sie mir doch gezeigt, dass Sterben ein Teil des Lebens sein kann. Gern hätte ich mehr Zeit mit ihr verbracht.

ECKHART ZABEL
Ehrenamtlicher Mitarbeiter des Ambulanten Hospizes

Eckhart Zabel

Yvonne Bangert

3

Herr Zabel war ein Segen für meine Mutter

Die Tochter

SMS an Frau K. Wir verabreden uns für ein Gespräch über die Betreuung ihrer Mutter durch das Hospiz an der Lutter. Bei einem Besuch von Mutter und Tochter im März 2020 gefällt es beiden gut in der Humboldtallee: die warme Atmosphäre im Aufenthaltsraum, der schöne Garten. Aber noch geht es Frau K. sen. zu gut für eine Aufnahme in dem ohnehin vollbesetzten Stationären Hospiz. Vereinbart wird daher eine ambulante hospizliche Betreuung. Übernehmen wird sie der ehrenamtliche Mitarbeiter Eckhart Zabel.

Es kommt zu zwei Hausbesuchen. Dann geht es der alten Dame sehr schnell schlechter. Herr Zabel betreut sie jetzt mit vielen intensiven Telefonaten. Für ihre Mutter waren die Gespräche mit ihm Highlights, erzählt Frau K. „Danach hat sie gestrahlt. Herr Zabel hat ihre Lebensgeister geweckt, die Ressourcen gefördert, die sie noch hatte. Er ist ihr auf Augenhöhe begegnet.“

Frau K. beschreibt ihre Mutter als einen Menschen, der sich seiner Situation voll und ganz bewusst war. Sie war bis zuletzt intellektuell auf der Höhe, wusste, wie es um sie stand, und stellte sich dieser Situation. Sie rief zum Beispiel ihre beste Freundin, ihre Cousine und ihr Patenkind an, um sich von ihnen zu verabschieden. Wie rasch ihre Lebenskraft weniger wurde, war zu spüren. „In den Begegnungen mit Herrn Zabel hat sie gelebt“, berichtet ihre Tochter. „Er konnte sich dem nahenden Endstadium aussetzen.“

Frau K. sen. stirbt nur sechs Wochen, nachdem sie ihre Diagnose erhalten hatte. Eine Woche zuvor war sie auf der Palliativstation der UMG aufgenommen worden. Für die Betreuung durch das ambulante Hospiz findet ihre Tochter nur lobende Worte. „Der Ambulante Hospizdienst war hervorragend, und Herr Zabel war perfekt“, sagt sie. Dankbar ist Frau K. für die Vermittlung durch Gabriele Carstens. „Sie hat erkannt, was passt. Auch für mich war es wundervoll, das zu erleben.“ Und sie sagt: „Es ist das Mindeste, was man zurückgeben kann: Danke sagen.“

YVONNE BANGERT

Briefe an den Posthof – kleine Lichter von außen

MARION HEINEMANN-GROMOTKA

Ehrenamtliche Hospiz-Mitarbeiterin

Im Frühjahr zu Beginn der Corona-Pandemie sah ich eine Sendung, in der von einer Aktion aus Hamburg berichtet wurde. Es ging darum, alten und einsamen Menschen in Altenheimen Post zuzusenden, um ihnen in dieser schwierigen Zeit der allgemeinen Kontakteinschränkung ein wenig Licht ins Alltagsleben zu bringen und Mut zuzusprechen.

Ich war davon begeistert und empfand es als einen Wink des Schicksals, als einige Tage später vom Hospiz die Frage an alle Begleiter gestellt wurde, wer Lust und Zeit hat, auch hier in Göttingen auf diese Weise aktiv zu werden. Das war bei mir hundertprozentig der Fall! Es traf sich gut, weil ich aus privaten Gründen seit einiger Zeit keine persönlichen Begleitungen mehr vor Ort machen konnte. Hier gab es jedoch die Möglichkeit, etwas, das mir liegt – Briefe, Collagen und Bilder zu kreieren und zu verschenken. Zudem war es möglich, das Ganze zu Hause zu erschaffen und auf diese Weise eine Unterstützung und Begleitung derer zu leisten, die es besonders gebrauchen können und oft vergessen werden. Am 17. April 2020 kam ich zum ersten Mal in den „Posthof“ in Göttingen und tauschte mich mit der Heimleitung aus. Ich brachte Karten und Briefchen zum Verteilen an die Bewohner und eine Platte mit Muffins als Dankeschön für das Pflegepersonal. Das stand nun monatelang jeweils freitags auf dem Programm. Ich hatte längst erfahren, dass es sich gerade bei denen, die Rückmeldungen gaben, keineswegs um Schwerstkranke oder Sterbende handelte, aber alle wohl „bedürftig“ und erfreut waren.

Ich bin bis heute davon überzeugt, dass diese Tätigkeit als Ehrenamtliche meinerseits wichtig und auch im Sinne des Hospizgedankens ist, obwohl ich meine Adressaten nicht persönlich kenne. In jeweils sehr vielen Stunden habe ich versucht, möglichst viele schöne Bilder und Gedanken und manchmal auch Gedichte rüberzubringen. Ich bekam von der Stationsleitung stellvertretend regelmäßig einen Dank derer vermittelt, die nicht in der Lage sind, dies selbst zu tun.

Mittlerweile haben sich meine Besuche, in denen ich „nur“ „Postbotin“ und „Bäckerin“ spiele, auf einen zeitlichen Abstand von 14 Tagen eingependelt. Es macht mir große Freude, auf diese Weise Mitgefühl und Solidarität zu zeigen und somit gleichzeitig einen kleinen Beitrag für die Menschen im Posthof und auch im Sinne des Hospizes zu leisten. Ganz nebenbei hat sich im Laufe der vergangenen Monate eine intensive Brieffreundschaft zu einer sehr kranken Frau entwickelt. Dieses Geben und Nehmen bereichert meinen Alltag – und ich werde weiterhin am Ball bleiben!

Jahreszeitliche Grüße

JUTTA STUBBE UND JOHANNA JEPSEN

Ehrenamtl. Hospiz-Mitarbeiterinnen

In Zeiten, in denen Menschen das Haus nicht verlassen können, sei es, weil sie es nicht mehr schaffen oder aufgrund von Corona-Maßnahmen nicht dürfen, haben wir den Bewohnern der Heime dennoch einen Einblick in das Naturerleben ermöglichen wollen.

Und zwar hat Johanna Jepsen zauberhafte Fotos zu einer Collage arrangiert, zum Beispiel blühende Löwenzahn-Wiesen, oder blühende Mohnfelder – wo das helle Gelb ins leuchtende Rot wechselt. Oder zartblühende Obstbäume, die hinter einem stahlblauen Himmel dem Betrachter entgegenkommen und an denen dann später rote, wohlschmeckende Früchte hängen. Und irgendwo auf dem Bild ist dann häufig auch ein Tier zu sehen oder ein kleines Bächlein, ein See, der zum Verweilen einlädt.

Solche Bilder und Naturerlebnisse sind den meisten Menschen nicht fremd, davon gehen wir aus – vielleicht ist aber im Laufe der Zeit das Staunen und die Freude verlorengegangen, die wir beim realen Erleben der Frühlingsnatur und den dann folgenden Jahreszeiten empfinden.

Um diese Erinnerungen und Naturwahrnehmungen wieder ins Bewusstsein der nur noch im Hause lebenden Menschen zu holen, habe ich einen Text zu den jeweiligen Collagen geschrieben, auch in Hinblick für jene Menschen, die nicht mehr sehen können. Dieser Text ist häufig mit Lied- und Gedichtanfängen wie „Frühling lässt sein blaues Band....“ oder „Geh aus mein Herz.....“ verbunden. Also Texte, die vielen Bewohnern vertraut sind und von manchen Menschen sogar noch auswendig aufgesagt werden können. Auch dazu lädt der Text ein, das Lied leise vor sich hin zu summen.

Die Texte versuchen auch, solche Erinnerungen wachzurufen, die mit in diesen Jahreszeiten auszuübenden Tätigkeiten verbunden sind und die die Menschen früher vielleicht auch selbst einmal vollzogen haben, beispielsweise das Säen und Pflanzen im Garten, das Ernten, das Haltbarmachen von Früchten und Gemüsen. Aber auch zum inneren, gedanklichen Verweilen an erinnerungsträchtigen Orten wird eingeladen.

Zu jeder Jahreszeit erfolgt ein solcher Bild-Text-Gruß an die verschiedenen Heime.

Die Texte werden den Bewohnern vorgelesen, die Collagen werden aufgehängt. Und vielleicht stellen sich beim Hören oder Betrachten eigene, innere Bilder und Erinnerungen ein, die im Hier und Jetzt Momente des Wohlbefindens hervorrufen können. Das wünschen wir uns.

Begleitung anders – „Ich bin ganz zufrieden.“

ANNE SCHMIDT-DAHRENDORF

Ehrenamtliche Hospiz-Mitarbeiterin

Im April bekam ich eine Mail vom Ambulanten Hospiz mit der Anfrage, wer im Posthof eine Telefonbegleitung machen wolle. Ich wollte das und bekam die Unterlagen mit Namen und Telefonnummer.

So begann eine Bekanntschaft, wie ich sie noch nie hatte. Ich rief an, stellte mich vor und fragte, ob ich sie anrufen dürfe, und sie sagte sofort Ja. Im Lauf der Monate lernten wir uns ganz gut kennen, so wie es am Telefon eben geht.

Sie hat eine sehr kultivierte Stimme, der ich gern zuhöre. Ich beginne unser Gespräch immer mit der Frage: „Wie geht es Ihnen?“ Sie zögert etwas und sagt: „Ich bin ganz zufrieden.“ Und dann erzählt sie von ihrer Tochter, die 180 km entfernt wohnt, sie selten besuchen kann und zunächst gar nicht kommen konnte, von den Enkeln und Urenkeln, die alle weit weg wohnen und sie deshalb nicht besuchen können. Sie berichtet viel von ihrer großen Familie, die ihr sehr viel bedeutet und ihr Geborgenheit auch bei großer Entfernung gibt.

Manchmal beklagt sie ihre Einsamkeit, die Corona-Lage und was das mit den Menschen macht. Sie klingt sehr resigniert.

Aber dann kommt wieder ihre schöne Stimme mit dem Satz:

„Ich bin ganz zufrieden. Es nützt ja sonst nichts.“

Sie äußert den Wunsch, mich kennenzulernen, und wir verabreden uns. Ich bin ganz gespannt, wie mein Besuch werden wird.

Übrigens: Sie ist 95 Jahre alt.

Gedenken per Zoom

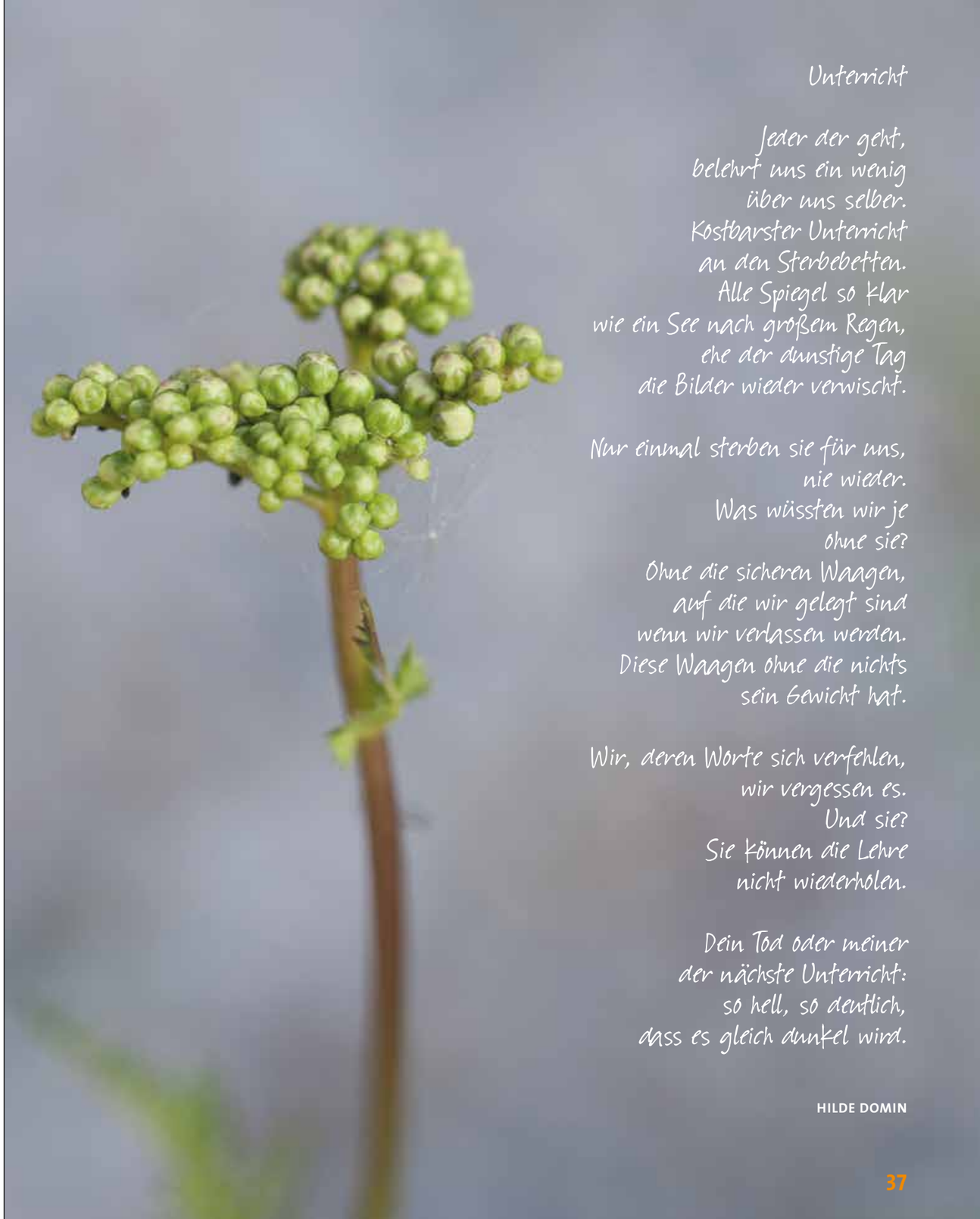
Jährlich im November gestalten wir im Ambulanten Hospiz an der Lutter unsere Gedenkfeier mit einem Ritual.

102 Menschen wurden seit November 2019 vom haupt- und ehrenamtlichen Team des Ambulanten Hospizes in der letzten Lebenszeit bis zum Versterben begleitet – mit ganz unterschiedlicher Dauer – zu Hause, im Krankenhaus, im Pflegeheim und manchmal auch im Stationären Hospiz.

In diesem Jahr hatten wir uns eine andere Form des Gedenkens überlegt. Am Mittwochabend, 11.11.2020, lasen wir beiden die Namen der Verstorbenen vor und zündeten Kerzen an. Und alle Ehrenamtlichen hatten die Möglichkeit, über Zoom dabei zu sein.

Herzlichen Dank von uns Koordinatorinnen an unsere Ehrenamtlichen für ihr zuverlässiges Engagement im hospizlichen Tun.

MANJA SCHONDORF-DENECKE UND GABRIELE CARSTENS



Unterricht

Jeder der geht,
belehrt uns ein wenig
über uns selber.
Kostbarster Unterricht
an den Sterbebetten.
Alle Spiegel so klar
wie ein See nach großem Regen,
ehe der dunstige Tag
die Bilder wieder verwischt.

Nur einmal sterben sie für uns,
nie wieder.
Was wüssten wir je
ohne sie?
Ohne die sicheren Waagen,
auf die wir gelegt sind
wenn wir verlassen werden.
Diese Waagen ohne die nichts
sein Gewicht hat.

Wir, deren Worte sich verfehlen,
wir vergessen es.
Und sie?
Sie können die Lehre
nicht wiederholen.

Dein Tod oder meiner
der nächste Unterricht:
so hell, so deutlich,
dass es gleich dunkel wird.

HILDE DOMIN

„Beihilfe zum Suizid kann nicht unsere Aufgabe sein."

Ein Gespräch mit Hospizseelsorger Pastor Thorsten Bothe und Hospizgeschäftsführer Olaf Hußmann

PASTOR THORSTEN BOTHE

Seelsorger im Hospiz

OLAF HUßMANN

Geschäftsführer

Das Bundesverfassungsgericht hat im Februar 2020 entschieden, dass jeder Mensch ein Recht auf ein selbstbestimmtes Sterben hat. Das umfasst auch die Freiheit, für den sogenannten assistierten Suizid bei Dritten Hilfe zu suchen. Dieses Recht bestehe in jeder Phase menschlicher Existenz. Also unabhängig davon, ob jemand unheilbar erkrankt ist oder nicht. Einzige Voraussetzung ist eine „frei gebildete und autonome Entscheidung".

Aktive Sterbehilfe bleibt aber verboten. Zu diesem Urteil muss der Bundestag nun ein Gesetz verabschieden. Wie verträgt sich so ein Gesetz mit dem Hospizgedanken? Welche Aufgabe haben die Kirchen? – Ein Gespräch mit Hospizseelsorger Pastor Thorsten Bothe und Hospizgeschäftsführer Olaf Hußmann.

Wie verträgt sich das Urteil des Bundesverfassungsgerichts mit dem Hospizgedanken?

Bothe
Menschliches Leben betrachten wir von seinem Beginn bis zu seinem Tod als ein Ganzes. Auch das Sterben gehört zum Leben. Der sterbende Mensch und die Menschen, die ihm nahestehen, sehen wir bei unserer Arbeit im Mittelpunkt.

Wir nehmen uns Zeit für sorgsame Pflege, für besondere Wünsche, Zeit zum Zuhören und Begleiten am Lebensende. Getragen von dieser lebensbejahenden Grundidee bedeutet Hospizarbeit vor allem Fürsorge und lindernde Hilfe.

Beihilfe zum Suizid kann nicht unsere Aufgabe sein.

Hußmann
Der Gedanke, sein Leben beenden zu wollen, sollte grundsätzlich zulässig sein. Wir spielen bei der Debatte als Hospiz eine wichtige Rolle. Wenn jemand den Gedanken hat, sterben zu wollen, sind wir der Ansprechpartner, die Profis, bieten Begleitung an. Wir kümmern uns um Seelsorge, psychosoziale Begleitung, und wir überlegen uns, wie wir helfen können, Schmerzen und Ängste zu nehmen. Wir sind auch bereit, uns um die Angehörigen zu kümmern.

Wo sehen Sie die Schwachpunkte des Urteils?

Bothe
„Solidarität bis zuletzt" lautete das Motto des Hospiztages 2020. Engagierte in der Hospiz- und Palliativarbeit fürchten, dass Betroffene zunehmend die vermeintlich unkomplizierte Lösung suchen und der Suizid eine normale Form für alte, kranke sowie sterbende Menschen werden könnte, das Leben zu beenden. Das Urteil könnte auf lange Sicht zu einer Entsolidarisierung mit schwerstkranken und sterbenden Menschen in unserer Gesellschaft führen.

Wenn sich ein Hospizgast ausdrücklich für einen assistierten Suizid entscheiden würde, also wünscht, dass ihm ein Angehöriger, ein Arzt oder ein anderer Helfer alles Erforderliche für den Suizid bereitstellt, was würden Sie tun? Würden Sie versuchen, es ihm auszureden?

Bothe
Es ist gut, wenn diese Wünsche, Gedanken artikuliert werden. Das erlebe ich als Seelsorger im Hospiz und im Krankenhaus. Die Sorge um ein würdevolles Leben und würdevolles Sterben gilt es ernst zu nehmen. Suizidwünsche sind ja meistens sehr ambivalent. Für Suizidwünsche gibt es Gründe: die Angst vor Schmerzen, die Sorge, auf die Hilfe anderer angewiesen zu sein, anderen, meiner Familie zur Last zu fallen, vielleicht auch das Gefühl, einsam zu sein. Häufig steht hinter dem Suizidwunsch die Bitte: „Sieh meine Not. Und sieh meinen Wunsch, einen Ausweg zu finden aus meiner leidvollen, aktuellen Situation."

Also den Suizidwunsch nicht ausreden, sondern den anderen, die andere respektieren und ernst nehmen, hinhören und einfühlsam begleiten. Da im Gespräch zu sein und gemeinsam Lösungen zu suchen, liegt mir am Herzen.

Vielleicht lässt Begleitung den Wunsch nach Hilfe zum Suizid kleiner werden.

Hußmann
Die Hospizbewegung ist aber gegen den assistierten Suizid. Wir würden keinem Gast ein Medikament dafür hinstellen.

Welche Aufgabe haben die Kirchen in der Debatte?

Bothe
Die Haltung, da zu sein, auch in leidvollen Situationen, gehört zum Kern der christlichen Glaubenstradition.

Die Kirchen warnen davor, dass die Hilfe zum Suizid eine normale Dienstleistung werden könnte. Menschen in belasteten Lebenssituationen könnten sich unter Druck fühlen, von der Möglichkeit Gebrauch zu machen und ihrem Leben ein Ende zu setzen. Aus dem Urteil spricht ein sehr individualistisches Verständnis von Selbstbestimmung und Würde des Menschen.

Aber gibt es überhaupt eine autonome Entscheidung? Der Mensch ist ein Beziehungswesen – das spüren viele gerade in Pandemiezeiten.

Also kann man diese Entscheidung im Grunde nicht für sich allein treffen?

Bothe
Man muss sich auch fragen, was der assistierte Suizid für Ärzte, Pflegekräfte oder Angehörige bedeutet. Was macht das mit den Kindern und Enkelkindern? Grundsätzlich respektiere ich die Entscheidung, ich habe aber gesehen, wieviel Leid das auch für die Angehörigen bedeutet.

Und letztlich stellt sich auch die Frage nach dem Vertrauen. Würde ich mich als Gast, für den der assistierte Suizid nicht infrage kommt, gut aufgehoben fühlen in einem Haus mit diesem Angebot?

Es ist eine Aufgabe für jeden, über den Wert und die Würde des eigenen Lebens nachzudenken und miteinander im Gespräch zu sein. Dazu gehört auch, sich zu fragen: Wie wünsche ich mir mein Sterben, was ist für mich ein würdevoller Tod?

Was muss noch umgesetzt werden, um diese Würde zu ermöglichen?

Hußmann
Sterben ist kein leichter Weg, aber wir sollten zu einer Kultur kommen, in der das Sterben wieder einen Mittelpunkt bekommt.

Die Hospiz- und Palliativangebote sind noch zu gering, sie erreichen nicht alle. Die Gesellschaft muss Angebote schaffen, um das aufzufangen. Warum sollte es beispielsweise nicht möglich sein, einen Freund zu begleiten – auch häuslich. Dafür müsste es für die Angehörigen die Möglichkeit der beruflichen Freistellung geben, also eine Auszeit zur Begleitung von Sterbenden zu nehmen.
Es ist auch der gesellschaftliche Auftrag eines Hospizes, die Defizite klarzumachen.

Interview:
EIDA KOHEIL

ZUR ERLÄUTERUNG

Was heißt das und was ist erlaubt?

Assistierter Suizid / Beihilfe zum Selbstmord
Angehörige, Ärzte oder andere Suizidhelfer stellen alles Notwendige für den Suizid bereit, die Handlung muss der Sterbewillige selbst vornehmen. Nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts, das die Sterbehilfe neu regelt, ist der Bundestag angehalten, eine gesetzliche Grundlage zu schaffen.

Aktive Sterbehilfe
Dem Sterbewilligen wird ein tödliches Medikament verabreicht, zum Beispiel durch einen Arzt. Das ist in Deutschland strikt verboten.

Passive Sterbehilfe
Auf lebensverlängernde Maßnahmen wird verzichtet. Das ist seit den 80er Jahren rechtlich erlaubt. Jeder Mensch hat das Recht, jede medizinische Behandlung am Lebensende zu verweigern, einschließlich künstlicher Nahrungs- und Flüssigkeitszufuhr. Dies kann auch im Voraus durch eine Patientenverfügung erfolgen.

Indirekte Sterbehilfe
Die Dosis eines Medikaments zur Schmerzlinderung wird so erhöht, dass eine Verkürzung des Lebens in Kauf genommen wird.

„Es ist alles gelebt!"

Über mein neues Zuhause

In der sechsten Woche nach seiner Ankunft im Hospiz hat Heinrich Lauenstein einen ausführlichen Bericht über seinen Aufenthalt im Hospiz verfasst. Hier ist ein Teil davon:

Dass mir der Herr, mein Gott, noch mehr als ein ganzes Jahr Lebenszeit auf dieser Erde geschenkt hat, konnten weder die Onkologen, noch mein Hausarzt wissen. Es war ein schönes, erfülltes Jahr, in dem ich noch Aufgaben erfüllen konnte, weil ich noch lange viel Kraft hatte und so gut wie schmerzfrei war. Ich habe von Anfang an nicht gegen den Krebs gekämpft, sondern ihn als meinen für mich vorgesehenen Weg angenommen.

Der Onkologe vereinbarte für mich im Hospiz an der Lutter umgehend einen Besuchstermin, um mir ein Bild von dieser Einrichtung zu machen. Dass es so schnell gehen würde, im Hospiz aufgenommen zu werden, überraschte mich dennoch.

Ich spürte, dass meine Kräfte schwanden. Es fiel mir immer schwerer, auch nur die ganz alltäglichen Dinge in meinem Single-Haushalt zu bewältigen. So war ich froh über die Nachricht, am 29. Juni im Hospiz aufgenommen zu werden. Als mir dort die Tür geöffnet wurde, nahm man an, dass ich mich verlaufen hätte, da ich auf eigenen Beinen mit zwei Rollkoffern im Schlepp recht wohlgemut dort ankam. Erst als ich mich vorstellte und erklärte, dass hier ein Platz für mich reserviert sei, klärte sich die Situation auf.

Ich wurde herzlich empfangen. Nachdem das Sonnenrollo hochgefahren worden war, fand ich mich in einem Zimmer wieder, welches meinen Vorstellungen mehr als entsprach, auch weil das Fenster einen Blick in den Himmel und einen wunderschön angelegten und gepflegten Garten eröffnete. Von Seiten der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen wurde ich mehrfach nach meinen Wünschen gefragt.

Und ja, da war tatsächlich etwas, was ich mir wünschte: Da ich gerne auf dem Rücken schlafe und dabei die Arme ausbreite, hatte ich mir um mein Bett in der alten Wohnung Konsolen gebaut und mit Polstern ausgestattet. So wurde es nun auch hier gestaltet und mein Wunsch damit prompt erfüllt.

Zum Frühstück am nächsten Morgen ging ich in das große Wohnzimmer, das sogar mit einem Klavier versehen ist. Dieser Raum ist lichtdurchflutet, weil er an zwei Seiten mit großen Fenstern ausgestattet ist, die den Blick in den eigens für das Hospiz angelegten Staudengarten freigeben. Er wurde mit großem Sinn für Schönheit und Kreativität gestaltet. Die große, uralte Blutbuche dominiert den zur Humboldtallee gelegenen Rand des Gartens. Ein kleiner Seerosenteich, der im Halbschatten der Buche angelegt ist, liegt umgeben von Gräsern und Stauden; er bietet nicht nur Lebensraum für die Teichbewohner, wie Goldfische, Krebse und Muscheln, sondern wird von zahlreichen Vögeln zum Baden genutzt.

An dieser Stelle bricht Herrn Lauensteins Beschreibung ab, weil er sich danach nicht mehr kräftig genug fühlte, seinen Bericht fortzusetzen. Seine ganze Passion galt dem Garten! Er brachte seine sämtlich verbliebene Energie dort ein, indem er zum Beispiel den Gartenbänken einen neuen Anstrich gab, in vielem anderen tatkräftig die Gärtnerin unterstützte. Im Pavillon reservierte er sich einen Sitzplatz, von wo aus er bei einer Zigarette genüsslich den Garten überblickte. Zum kleinen Sommerfest am 29. August tanzte er sogar noch im Hospizgarten. Er sprach mit großer Freude über seine Zeit im Hospiz, das ihm nach eigenen Worten zu einem Zuhause geworden war.

Am 26. September 2020 starb Herr Lauenstein.
Der Artikel wurde von Götz Beckenbauer, Sozialdienst ergänzt.

„Eine tolle Chance war das."

Beatrix Haan verabschiedet sich aus dem Vorstand

„Die Arbeit im Hospiz ist eine sehr reiche Arbeit", sagt Beatrix Haan rückblickend. Dies am Ende ihres Berufslebens machen zu dürfen, sei ein großes Geschenk.

25 Jahre lang hat Beatrix Haan im Hospiz an der Lutter gearbeitet. Zunächst als Ehrenamtliche Mitarbeiterin, bis sie 1996 den Aufbau des Stationären Hospizes begleitete und bis 2004 die Leitung übernahm. 2012 wurde sie zur Vorstandvorsitzenden gewählt. Dieses Amt hat Elke Reichardt im April 2020 von ihr übernommen.

Angefangen hat alles mit einer Annonce in der Wochenzeitung „Blick". Das Hospiz suchte ehrenamtliche Hospizhelfer, die in einem Kurs ausgebildet werden sollten. Beatrix Haan war im Jahr 1995 gerade mit ihrem Mann von München nach Göttingen gezogen und hatte alles Berufliche hinter sich gelassen – die Leitung einer Sozialstation. Sie meldete sich für den Kurs an.

Dann ging alles sehr schnell: Beatrix Haan machte die Ausbildung zur Hospizhelferin und begann im Weender Krankenhaus als Krankenschwester zu arbeiten. Dazu kamen Praktika in Hospizen in München, England und Hannover. Nach kurzer Zeit, im Frühjahr 1996, fragte der Seelsorger des Weender Krankenhauses, Pastor Paul Gerhard Langenbruch, ob sie die Hospiz-Leitung übernehmen würde. „Eine tolle Chance war das", sagt Beatrix Haan.

Ihr war in all den Jahren wichtig, dass das Hospiz ein besonderes Qualitätsmerkmal für die Stadt ist. „Die Bevölkerung muss wissen, wenn wir das wollen, müssen wir auch etwas dafür tun", betont sie. Sehr viel Unterstützung hat Beatrix Haan von dieser Seite erfahren – von Ehrenamtlichen und Spendern. Ebenso wichtig sind die Mitarbeitenden. Möglichst unterschiedlich sollen sie ihrer Ansicht nach sein. „Vielfalt macht große Qualität aus", sagt Beatrix Haan. Denn die Patienten und ihre Angehörigen seien ja auch sehr unterschiedlich. Auf jeden individuell eingehen zu können, gehöre zum Konzept und sei ein Riesenprivileg. Die Hospizmitarbeiter können sich mit einem Personalschlüssel von 1 zu 1,3 um die Patienten kümmern. Diese medizinisch sowie zwischenmenschlich gute Versorgung sei für sie ein wesentlicher Beweggrund für diese Arbeit gewesen.

Auch auf die Vorstandsarbeit blickt Beatrix Haan zufrieden zurück: „Das ist ein wirklich guter Vorstand. Er ist eng zusammengewachsen, sehr kompetent und vereint enormes Wissen."

Und ihre Pläne für die Zukunft? Beatrix Haan freut sich auf Zeit für ihren Mann, die große Familie mit zwei Töchtern, einem Sohn und sechs Enkelkindern, den Garten und das Familienhaus an der Mosel, in dem regelmäßig alle zusammenkommen. Und ein selbstgeschriebenes Kochbuch möchte sie überarbeiten.

So ganz wird Beatrix Haan das Hospiz jedoch nicht verlassen, sie wird künftig als Mitglied im Kuratorium zur Verfügung stehen. Auch eine ambulante Begleitung wird sie noch zu Ende führen.

EIDA KOHEIL

„Ich bin hier an der richtigen Stelle mit dem, was ich zu geben habe."

Elke Reichardt übernimmt Leitung des Hospizes von Beatrix Haan

Elke Reichardt ist seit knapp einem Jahr Vorstandsvorsitzende im Hospiz an der Lutter.

Der Anruf kam vor gut einem Jahr. Ernst Schulze Bremer, der dem Hospiz seit einigen Jahren als Berater zur Seite steht, fragte, ob sie sich vorstellen könnte, den Vorstandsvorsitz des Hospizes zu übernehmen. Die beiden kennen sich seit 20 Jahren. Genauso lange ist Elke Reichardt auch dem Hospiz verbunden. Zum einen durch ihre langjährige Tätigkeit als Pastorin der Christophorusgemeinde.

Zum anderen aus ganz persönlichen Gründen – ein enger Freund ist vor vielen Jahren im Hospiz an der Lutter gestorben. Das war ein Schlüsselerlebnis. Sie hat damals erfahren, wie wichtig und stützend die Einrichtung für den Sterbenden, die Familie und Freunde ist.

Elke Reichardt war zum Zeitpunkt des Anrufs bereits im Ruhestand und hatte sich vorgenommen, für ein Jahr erst einmal gar nichts zu tun. Dass sie danach ein Ehrenamt übernehmen würde, hatte sie von vornherein geplant – allerdings noch nicht welches.

Elke Reichardt beriet sich mit einem guten Freund und sagte zu, sich Ende November 2019 zur Wahl für den Vorstandsvorsitz im Hospiz zu stellen. Wichtige Argumente für diese Entscheidung nennt sie: Das Haus war auf gute Füße gestellt, auch ein hauptamtlicher Geschäftsführer war da. Ihre Aufgaben, das Hospiz zu repräsentieren, es seelsorgerisch im Blick zu haben, gemeinsam mit der Geschäftsführung die Rahmenbedingungen für eine qualitative und gute hospizliche Versorgung zu schaffen liegen ihr. Und darüber hinaus hat sie ein Faible für alles Gestalterische.

Nach ihrer Wahl arbeitete sich Elke Reichardt Anfang Januar mit Unterstützung „eines wunderbaren Teams" und ihrer Vorgängerin Beatrix Haan in das neue Amt ein. Zwar konnte sie nicht alle Pläne gleich umsetzen. – Beispielsweise möchte sie gern im Stationären Hospiz hospitieren, um den Alltag der Pflegekräfte mitzuerleben, aber das muss wegen Corona noch warten.

Nach einem knappen Jahr im Amt der Vorstandsvorsitzenden zieht Elke Reichardt Bilanz: „Ich würde wieder *Ja* sagen. Ich bin hier an der richtigen Stelle mit dem, was ich zu geben habe."

EIDA KOHEIL

„Mein Herz schlägt hier noch einen Schlag schneller.“

Regina Bauer übergibt die Leitung des Stationären Hospizes an Manuela Brandt-Durlach

Mit einer kleinen Überraschung und dem Anlass angemessen, ging es für Regina Bauer in einem roten Oldtimer-Cabrio der Marke Triumph in Richtung Northeim nach Hause.

Manuela Brandt-Durlach wird als neue Leiterin des Stationären Hospizes willkommen geheißen. Sie hat langjährige und vielfältige Erfahrung in der Hospizarbeit.

Ein berufliches Ende mit Triumph haben die Mitarbeiter Regina Bauer beschert. Am Tag ihres Abschieds nach sieben Jahren als Leiterin des Stationären Hospizes durfte sie mit einem roten Oldtimer-Cabriolet nach Hause fahren.

Die Überraschung war geglückt. Stellvertreterin Sylvia Hennemann würdigte Regina Bauers großes Engagement für das Hospiz, und die Mitarbeiter hatten beim Abschiedsfest Ende Juli im Hospizgarten zwei weitere Überraschungen parat: Alle sangen für die künftige Ruheständlerin Max Giesingers „Auf das, was da noch kommt“. Und die Mitarbeiter und Ehrenamtlichen organisierten ein „Speed-Farewell“.

Regina Bauer nahm in einem bequemen Sessel im Pavillon Platz und empfing im Halbstundentakt Gäste. Von denen konnte sie sich dann mit Abstand gebührend und sehr persönlich verabschieden.

„Sie hat dem Hospiz ein Gesicht gegeben – es geprägt“, sagt ihre Nachfolgerin Manuela Brandt-Durlach über Regina Bauer. Zudem habe sie ein unglaubliches Netzwerk aufgebaut, die Öffentlichkeitsarbeit vorangetrieben und einfach eine gute Basis gelegt. „Sie hat mir gern den Staffelstab übergeben – und ich habe ihn gern genommen.“

Manuela Brandt-Durlach ist mit dem Hospiz an der Lutter seit vielen Jahren verbunden. Vor zwölf Jahren hat sie mit einem Praktikum begonnen und hatte schnell die Gewissheit, dass Hospiz-Arbeit ihre Berufung ist.

Manuela Brandt-Durlach hat dann zunächst das Hospiz in Hann. Münden aufgebaut und geleitet, wechselte schließlich vor viereinhalb Jahren nach Göttingen, um die Leitung des Ambulanten Hospizes an der Lutter zu übernehmen. Ihre Stärke sieht Manuela Brandt-Durlach darin, beide Seiten zu kennen. Die der Ehrenamtlichen, die sie auch ausgebildet hat und deren Arbeit sie koordiniert hat, und den stationären Bereich. Eine gute Verzahnung von beidem findet sie enorm wichtig.

Und ihre Erkenntnis nach einigen Monaten im neuen Haus: „Mein Herz schlägt hier noch einen Schlag schneller.“

EIDA KOHEIL

Memento

Vor meinem eignen Tod ist mir nicht bang,
Nur vor dem Tode derer, die mir nah sind.
Wie soll ich leben, wenn sie nicht mehr da sind?

Allein im Nebel tast ich todentlang
Und laß mich willig in das Dunkel treiben.
Das Gehen schmerzt nicht halb so wie das Bleiben.

Der weiß es wohl, dem gleiches widerfuhr;
– Und die es trugen, mögen mir vergeben.
Bedenkt: den eignen Tod, den stirbt man nur,
Doch mit dem Tod der andern muß man leben.

MASCHA KALÉKO

Neue Mitarbeiterinnen stellen sich vor

EIDA KOHEIL

Um die Öffentlichkeitsarbeit und das Fundraising werde ich mich von Februar an im Hospiz an der Lutter kümmern. Dass dies eine interessante und spannende Aufgabe ist, habe ich in den vergangenen Monaten erfahren. Seit Oktober habe ich an der aktuellen Ausgabe des Hospizsterns mitgearbeitet, und es hat mir sehr viel Spaß gemacht. Das liegt zum einen an den vielfältigen Themen, aber ganz besonders an dem tollen Hospiz-Team, das mich vom ersten Tag an so herzlich aufgenommen hat. Danke dafür!

Mit meinem Mann und meinen beiden Söhnen lebe ich in Göttingen. Ich bin Redakteurin und habe seit vielen Jahren für die Verlagsgesellschaft Madsack gearbeitet – davon lange Jahre in Hannover und beim Göttinger Tageblatt. Jetzt freue ich mich auf die Chance, noch einmal eine ganz andere Seite des Journalismus kennenzulernen.

IRINA ZWETKOW

Ich bin verheiratet und habe drei Kinder. Geboren wurde ich in Südrussland. 1994 bin ich nach Deutschland umgesiedelt. Die Ausbildung zur Gesundheits- und Krankenpflegerin habe ich 2004 im Northeimer Krankenhaus mit dem Examen abgeschlossen.

Nach der Ausbildung war ich 15 Jahre in der ambulanten Palliativpflege tätig. Den Wunsch, im Hospiz zu arbeiten, hatte ich schon lange – und im Juli 2020 wurde ich eingestellt. Begleitung der Sterbenden und ihrer Angehörigen ist eine besondere Aufgabe, die viel Empathie und Einfühlungsvermögen erfordert. Ich bin froh, dass ich ein Teil des Teams sein kann.

JOANNA SCHLINSKE

Mein Name ist Joanna Schlinske. Ich bin 42 Jahre alt, komme gebürtig aus Polen und lebe seit 2001 mit meiner Familie in Bovenden.

Während meiner Pflegeausbildung habe ich das Hospiz kennengelernt. Ich habe gesehen, wie die Rahmenbedingungen hier eine Pflege von hoher Qualität ermöglichen, die die körperlichen, psychischen, seelischen und sozialen Aspekte unserer Gäste miteinbezieht. Seitdem war es mein Wunsch, ein Teil des Hospizteams zu werden. Mein Wunsch ist im Januar 2020 in Erfüllung gegangen. Ich habe in der Zeit viel gelernt und wertvolle Erfahrungen gesammelt. Es macht Spaß mit reflektierten, achtsamen und witzigen Kolleginnen und Kollegen zu arbeiten.

KATJA UNLAND

Als Mitglied einer großen Familie wurde mir bereits sehr früh klar, was es bedeutet, anderen zu helfen, für andere da zu sein und die Werte eines jeden Menschen zu schätzen.

Mein Name ist Katja Unland, Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin BA, 30 Jahre alt und ich komme aus Göttingen. Seit April 2016 arbeite ich im Sozialdienst des Ev. Krankenhauses Göttingen-Weende unter anderem auf der Station 5.3 für Innere Medizin/ Onkologie und Palliativmedizin.

Während meiner Arbeit durfte ich das Ambulante Hospiz kennen- und schätzen lernen. Innerhalb dieser Zeit entwickelte sich eine Verbundenheit zum Palliativbereich und der damit einhergehende Begleitung und Unterstützung der PatientInnen und ihren Zugehörigen in Zusammenarbeit mit dem ambulanten Hospiz.

Ich durfte die wertvolle Arbeit kennenlernen, die Hilfestellung und Beratung, das offene Ohr, die würdevolle Begleitung der Menschen in ihrer Trauer und die stetige Präsenz der Ehrenämter und Koordinatorinnen.

Seit dem 1. Januar 2021 habe ich die wunderbare Möglichkeit, als neue Leiterin und Koordinatorin des Ambulanten Hospizes Teil dieser bedeutenden Arbeit zu sein. Ich freue mich auf diese neue Herausforderung, zukünftige gute Zusammenarbeit und bedanke mich herzlich für diese einmalige Chance.

HEIKE ROCKER-KICK

Warum Hospiz?
Nach 18 Jahren im Büro wollte ich mich gerne beruflich verändern. So entschloss ich mich 2013 zur Ausbildung als Altenpflegerin.

In dieser Zeit verstarb der Vater meiner besten Freundin im Hospiz an der Lutter – damals noch an seinem ehemaligen Standort. Das ging mir sehr nahe.

Für mich stand ab dem Zeitpunkt fest: Hier möchte ich arbeiten. Über einen Zwischenstopp von eineinhalb Jahren im Hospiz Hann. Münden konnte ich im Januar 2020 in das Team des Hospizes an der Lutter wechseln.

Durch die einzigartige Atmosphäre und den besonderen Umgang miteinander sowohl zwischen den Kolleginnen und Kollegen, als auch mit den Patientinnen und Patienten, hat das Sterben hier für mich seinen Schrecken verloren. Leben und Sterben sind die zwei Seiten derselben Medaille – entscheidend ist nur die Qualität, und um diese zu gewährleisten, möchte ich da sein.

FRIEDA PAHL

Mein Name ist Frieda, ich bin Krankenschwester und arbeite schon seit über zwei Jahren hier im Hospiz.

Der Grund warum man mich nicht so oft sieht ist, dass ich teilzeitbeschäftigt bin. Ich habe mit meinem Mann nämlich noch drei relativ junge Kinder :)

Ein Grund warum ich von der ambulanten Pflege ins Hospiz gewechselt bin, ist, dass ich hier die Möglichkeit habe, Menschen und deren Angehörige intensiv, individuell und so gut zu betreuen, wie man es sonst kaum noch in der Pflege tun kann.

Ich komme gerne zur Arbeit und bin dankbar für die Möglichkeit, auf so entspannte Weise mehr Erfahrung in meiner noch jungen Berufslaufbahn zu sammeln.

SARAH WIEBORG

Neu im Stationären Hospiz: Sarah Wieborg
Bereits bekannt im Stationären Hospiz: Die Sozialarbeit

„Guten Tag, wie geht es Ihnen heute? Hat bei Ihnen vorhin die Sonne ins Zimmer geschienen? Sind die Wolken gerade hell oder eher düster und schwer? Welche ist Ihre liebste Erinnerung? Guten Tag, schön, dass Sie zu Besuch kommen. Wie geht es Ihnen? Möchten Sie erstmal einen Kaffee?“

Mich interessiert es zu erfahren, wie es Ihnen geht. Vielleicht sind Sie Gast mit einem Zimmer hier im Hospiz, vielleicht besuchen Sie hier einen Menschen. Vielleicht haben Sie auf andere Weise Kontakt zum Göttinger Hospiz, oder Sie gucken gerade einfach mal in den „Hospizstern“ hinein. Ich habe ein Ohr für Sie, meistens habe ich meine beiden Ohren für Sie. Sprechen Sie mich gern einfach an, oder fragen Sie im Hospiz nach mir.

Mein Name ist Sarah Wieborg, ich bin 43 Jahre alt oder 43 Jahre jung, und ich bin mit der Göttinger Gegend und ihren Menschen seit langem verbunden. Seit dem 1. November 2020 bin ich in der psychosozialen Begleitung im Hospiz an der Lutter tätig. Ich freue mich sehr darüber, dass ich diese Arbeit hier mit Ihnen und für Sie machen darf.

Zuvor habe ich Kurse für junge Menschen geleitet, zu den Themen „Sterben und Trauer“, aber auch zu anderen Themen wie zum Beispiel „berufliche Orientierung“. Früher habe ich auf Feldern und in Gewächshäusern Gemüse angebaut, später Sozialwissenschaften studiert. Ich bin gern bei Wind und Wetter draußen, drinnen mache ich gern Handarbeit und werkel herum.

Um mich der hospizlichen Arbeit anzunähern, habe ich vor zwei Jahren am Qualifizierungskurs für Ehrenamtliche im Hospiz an der Lutter teilgenommen. Der Kurs und die ehrenamtliche Tätigkeit im Anschluss haben meine Ahnung bekräftigt: „Das Hospiz ist der richtige Einsatzort für mich. Hier möchte ich eines Tages gern hauptamtlich arbeiten.“ So habe ich mich auf die freiwerdende Stelle im Sozialdienst beworben.

Ich komme gern mit Menschen in Kontakt. Ich begleite Sie, wenn Sie das möchten, Sie als schwerstkranken Gast, Sie als Zugehörige, Sie als Familie. Begleitung kann zum Beispiel sein: Stilles Beieinandersein, lautes Lachen, Weinen, Lächeln, Spielen, Dösen, Erzählen oder oder oder.

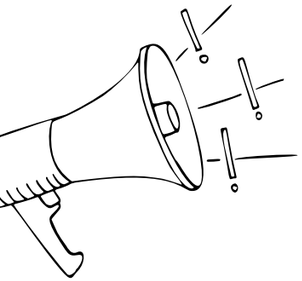
Ich bin dafür da, Anteil zu nehmen und Sie zu unterstützen, in der für Sie im jeweiligen Augenblick geeigneten Weise. Auch Beratung kann dazugehören, wenn Sie ein Anliegen haben, und auch die Unterstützung in organisatorischen und behördlichen Dingen. Für neue Wege bin ich offen und höre gern von Ihnen, welche Vorstellungen Sie haben, was Sie brauchen und was Sie möchten.

Ich freue mich, wenn wir uns begegnen.

Mit herzlichen Grüßen über die Maske und den Corona-Abstand hinweg.

Das ganze Leben ist ein ewiges Wiederanfangen

HUGO VON HOFMANNSTHAL



Spenden für das Hospiz

Wir müssen auch über Geld reden...

Was würden Sie mit einer Spende von 10.000 Euro anfangen? Möbel für den Raum der Stille anschaffen, Fortbildungen und Supervision für die Mitarbeiter anbieten, die Hospizgäste musiktherapeutisch begleiten, für sie regelmäßig ihr Wunschessen kochen, ein Trauercafé für die Zugehörigen einrichten, den Garten verschönern, Literatur anschaffen oder schlicht Personalkosten decken?

„Wir versuchen, all diese Dinge zu ermöglichen. Allerdings reicht das Geld bei Weitem nicht, um alle Wünsche und Ansprüche an eine qualitativ hochwertige hospizliche Betreuung zu erfüllen“, sagt Hospizgeschäftsführer Olaf Hußmann. Die genannten Angebote muss das Hospiz selbst finanzieren. Personal- und Sachkosten übernehmen die Krankenkassen über den sogenannten Bedarfssatz zu lediglich 85 Prozent. Vom Gesetzgeber ist bürgerliches Engagement gewünscht, um die Hospizbewegung zu unterstützen.

Für die Patienten sind alle Leistungen des Hospizes in jedem Fall kostenlos. Die Finanzierung des Aufenthalts geschieht durch eine Mischfinanzierung aus Krankenkasse und Pflegeversicherung. So wird der Aufenthalt der Gäste zum Teil von den gesetzlichen Versicherungen übernommen. Ein Eigenanteil der berechneten Tagessätze muss jedoch vom Hospiz selbst erbracht werden. Das sieht der Gesetzgeber so vor.

Um das zu ermöglichen, braucht das Hospiz Spenden aus der Bevölkerung. Die können ganz unterschiedlich ausfallen. Zeit ist ein wesentlicher Faktor. Ohne die mehr als 100 ehrenamtlichen Mitarbeiter, die dem Hospiz mit ihrer Zeit eine wertvolle Ressource kostenlos zur Verfügung stellen, würde die hospizliche Arbeit gar nicht funktionieren. Diese zeitlichen Zuwendungen können ganz unterschiedlicher Art sein. Viele Ehrenamtliche begleiten Sterbende und ihre Zugehörigen im Stationären und besonders auch im Ambulanten Hospiz, andere unterstützen das Haus durch Dienstleistungen, beispielsweise hat ein Architekt den Gartenteich geplant und angelegt, und ein IT-Spezialist pflegt den Internetauftritt.

Eine weitere wesentliche Säule bilden die Sach- und Geldspenden. „Wir sind immer sehr dankbar, wenn bei Beerdigungen auf Kränze verzichtet wird und uns das dafür gedachte Geld zugutekommt“, sagt Hußmann. „Und über Spenden, die bei Benefizaktionen, Firmenjubiläen, Betriebsfeiern und privaten Geburtstagen gesammelt werden, freuen wir uns.“ Manchmal werde das Hospiz auch in Erbschaften und Vermächtnissen bedacht. Und schließlich sei der Förderkreis eine besondere Stütze.

Danke für Ihre vielfältige Unterstützung!

EIDA KOHEIL

SPENDENKONTO
SPARKASSE GÖTTINGEN
IBAN: DE10 2605 0001 0044 3007 70
BIC: NOLADE21GOE

„Lach Ma(h)l“ – Essen für den guten Zweck

Die Polizeiinspektion Göttingen sammelt 5.000 Euro beim traditionellen Spenden-Event

Wir hoffen, dass auch Covid-19 die bislang so erfolgreiche Kooperation nicht ausbremsen kann.

In diesem Jahr fiel die Spende der Göttinger Polizei so hoch aus wie in keinem der Jahre zuvor. 5.000 Euro hatte die Polizeiinspektion (PI) Göttingen gesammelt. Maßgebliches Event zum Sammeln für diese Spende war erneut das inzwischen schon traditionelle „Lach Ma(h)l“.

Für den noch amtierenden Leiter der PI Göttingen Thomas Rath war es ein Ansporn gewesen, sich auch so vom Hospiz zu verabschieden, denn Ende Oktober verließ er nach 43 Dienstjahren die Polizei und wechselte in den Ruhestand.

Inzwischen kann das Hospiz schon auf eine ganze Reihe jährlicher Spenden der Göttinger Polizeiinspektion zurückblicken – mehr als 20.000 Euro sind auf diese Weise über die Jahre zusammengekommen.

Die Spendenaktivitäten begannen im Jahr 2012 und setzten sich, von der aktuelle Spende einmal abgesehen, immer aus den Einnahmen des Inspektions-„Lach Ma(h)ls“ sowie weiterer Einnahmen von gemeinsamen Mitarbeiterfesten mit der Polizeidirektion Göttingen und der Göttinger 5. Bereitschaftspolizeihundertschaft zusammen.

Anlass für die erste Spende war die Aufnahme eines ehemaligen Polizeikollegen in das Hospiz an der Lutter, berichtet die für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit verantwortliche Jasmin Kaatz; auch andere Kollegen waren später noch hier aufgenommen und begleitet worden. Vor diesem Hintergrund entstand eine innere Verbundenheit zum Hospiz. Zudem entwickelten sich enge Kontakte, die die Spendenbereitschaft und -aktivitäten förderten. Thomas Rath gab dabei auch vor sieben Jahren den Impuls zum maßgeblichen jährlichen Spendenevent bei der Polizeiinspektion, dem „Lach Ma(h)l“.

Zuletzt fand es wegen der großen Nachfrage an mehreren aufeinanderfolgenden Abenden statt. Ob das traditionelle Lach Ma(h)l aufgrund der Covid-19 bedingten Beschränkungen auch im Jahr 2021 stattfinden kann, ist noch offen.

Wir danken Herrn Rath sowie der gesamten Polizeiinspektion für Ihre Initiative und Unterstützung und setzen darauf, dass auch Covid-19 die bislang so erfolgreiche Kooperation nicht ausbremsen kann.

Und natürlich wünschen wir Herrn Rath für den Ruhestand noch lange viel Energie für so wohltuende Aktivitäten.

GÖTZ BECKENBAUER

Spendenrückblick

Wir bedanken uns bei den zahlreichen Spenderinnen und Spendern für die kleinen und großen Spenden zur Unterstützung unserer Hospizarbeit!

??

Großzügige anonyme Spende
Einhundert 50-Euro-Scheine enthielt ein Briefumschlag ohne Absender an die Leiterin des Stationären Hospizes Regina Bauer, darauf stand „SPENDE FÜR WEITERE GEMEINNÜTZIGE AUFGABEN IM HOSPIZ“. Für das Geld haben wir neue Tische für den renovierten Seminarraum angeschafft.

Zwei Tablets der Rotarier
Die Spende von zwei Tablets des Göttinger Rotary Club „Sternwarte“ war wirklich eine gute Idee, um das Stationäre Hospiz in diesen Zeiten der reduzierten Kontakte zu unterstützen. So können die Patientinnen und Patienten zu ihren Familien und Freunden auch in der Ferne Kontakt halten, sie hören und sehen.

Brockenchallenge
Von Göttingen auf den Gipfel des Brockens im Harz: Der zweite Sonnabend im Februar ist inzwischen für viele Menschen ein fester Termin im Kalender. Zum 17. Mal fand die Brocken-Challenge mit ihrem Wohltätigkeitslauf über 81 Kilometer, der am Göttinger Kehr beginnt in diesem Jahr statt. 1900 Höhenmeter müssen die Teilnehmer bewältigen. Das Hospiz betreute mit ehrenamtlichem Engagement den ersten Versorgungsposten in Landolfshausen und den Zieleinlauf auf dem Brocken. Mit 10.000 Euro aus den gespendeten Startgeldern wurde das Hospiz nach diesem Lauf bedacht. Herzlichen Dank für diese große Spende!

Kerzenständer
Der Künstler Walter Green schenkt dem Hospiz einen Kerzenständer und ein Pult für das Gedenkbuch. Beides hat er eigens für das Hospiz gefertigt.

Polizeispende
Mit der Übergabe der bis dahin größten Spende der Polizeiinspektion Göttingen in Höhe von 5.000 Euro verabschiedet sich Thomas Rath, Leiter dieser Institution, vom Hospiz und wechselt in den Ruhestand. Mit dem Geld haben wir weitere Möbel für den Raum der Stille angeschafft.

*Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.*

JOSEPH FREIHERR VON EICHENDORF

5.000 EURO

Geldspende von Günter Schülke
Im August spendete Günter Schülke aus Harste aus langjähriger Verbundenheit wieder Geld ans Hospiz. „Meine Spende von 5.000 Euro an das Hospiz ist gleichzeitig das letzte Mal. Ich werde im Oktober 92 Jahre alt“, schreibt er. Das Hospiz hat von diesem Geld einen Patientenlifter angeschafft.

Geldspende der Rotarier
Am 20.September 2020 veranstalteten die Rotarier auf dem Golfplatz in Levershausen eine Südniedersächsische Rotarische Golfmeisterschaft – bei schönstem Spätsommerwetter. Die Startgelder waren als Spende für unser Hospiz gedacht und erbrachten die Summe von 1.500 Euro. Wir werden sie für den Garten verwenden.

Sessel
Ist denn schon Weihnachten? Das Einrichtungshaus Günther schenkt uns für den Raum der Stille einen Sessel, in dem man wunderbar entspannen kann.

Spende der techno Service GmbH
Die Firma techno Service GmbH verzichtet in diesem Jahr auf Weihnachtsgeschenke für ihre Kunden und spendet stattdessen Geld ans Hospiz.

Ein Engel fürs Hospiz
Dank einer sehr großzügigen Einzelspende des Ehepaars Petra Brauer-Gabels und Wolfgang Gabels zieht die Bronzeskulptur ‚*Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus*‘ ins Hospiz ein.

Milch vom Naturmilchhof
Milch hat der Naturmilchhof Gartetal dem Hospiz gespendet. 14 Liter pro Woche bringen Mitarbeiter des Familienbetriebs Füllgrabe bei uns vorbei.

Der Vorstand blickt zurück aber vor allem nach vorn

„Plötzlich begann die Welt sich für zu drehen, und wir mussten uns völlig neu orientieren.“

Uwe Roselieb, Vorstandsmitglied und Kassenwart, blickt auf den Umzug des Hospizes an der Lutter vom Evangelischen Krankenhaus Weende in die Humboldtallee zurück und zieht ein Fazit. Der Ortswechsel ging einher mit dem Weg in die Selbstständigkeit. Der Vorstand verantwortet nun auch die inzwischen hauptamtlich besetzte Geschäftsführung des Hospizes. Der neue Standort sei toll und werde viel intensiver wahrgenommen als der alte Standort in Weende. Das Raumangebot hat sich im Vergleich zu Weende fast verdoppelt.

Aber nicht nur das, „die Räume sind auch viel schöner“, sagt Roselieb. Er vergleicht den Unterschied gern mit den Maßstäben eines Hotels: „Wir haben uns von 2 Sternen auf 3 bis 4,5 gesteigert.“

Ein größeres Raumangebot – in Weende waren es nur sechs Betten, jetzt gibt es zehn – bedeutet auch mehr Personal. 30 festangestellte Mitarbeiter hat das Hospiz inzwischen und einen Jahresumsatz von 1,5 Millionen Euro, erläutert Roselieb, der das Hospiz mit einem mittelständischen Unternehmen vergleicht. „Wir müssen sehen, dass wir wirtschaftlich arbeiten.“ Ziel sei zumindest eine schwarze Null, noch besser sei es allerdings, Rücklagen zu bilden, „damit wir auch in 25 Jahren noch handlungsfähig sind“, betont Roselieb. Für diesen Zeitraum – bis 2043 – ist der Mietvertrag des Hospizes an der Lutter im Seitenflügel des Krankenhauses Neu-Mariahilf gewährleistet.

Alles in allem ist der Vorstand nach Auskunft von Roselieb mit den wirtschaftlichen Entwicklungen sehr zufrieden. Das Hospiz habe gut mit den Krankenkassen verhandelt, allerdings sei auch eine gute Belegung des Hauses wichtig. Die Lehmannstiftung ermögliche zudem ein zuverlässiges Maß an Liquidität.

Und sobald es die Lage erlaube, werden auch die Vorstandswahlen nachgeholt, die pandemiebedingt verschoben werden mussten. Dem Vorstand gehören neben Kassenwart Uwe Roselieb aktuell Elke Reichardt (Vorsitzende), Susanne Fischer, Marc Störmer, Christian Müller, Christine Petersen und Peter Diepold an. Peter Diepold und Christine Petersen würden ihre Ämter gern abgeben, haben aber zugesagt, dabeizubleiben, bis wieder Wahlen möglich sind.

EIDA KOHEIL

Uwe Roselieb ist Vorstandsmitglied und Kassenwart.

ZUR ERLÄUTERUNG

Gemäß eines Kooperationsvertrages mit dem Diakonissen-Mutterhaus Ariel hatte sich das Ev. Krankenhaus Weende dankenswerterweise verpflichtet, so lange das Feierabendhaus des Diakonissenhauses zu unterhalten und zu erhalten, bis die letzte Diakonissenschwester versterbe; dieses Ereignis trat im Jahr 2015 ein, als die letzte noch verbliebene Diakonissenschwester, Schwester Elisabeth, starb. Aufgrund dieses Kooperationsvertrages fiel das Eigentum am Haus 3, dem früheren Standort des Hospizes an der Lutter, vom Diakonissenmutterhaus Ariel nun dem Ev. Krankenhaus Weende zu. Damit gab das Ev. Krankenhaus Weende auch die Geschäftsführung an dem Hospiz erstmals vollständig in die Hände des damaligen Vorstandes. Und es ergab sich plötzlich eine Situation für das Hospiz an der Lutter, in der alles fundamental hinterfragt wurde.

Erinnern Sie sich noch an das alte Hospiz? An den Umbau und den Umzug? Wir schon!

Sternenkinder – Fotografien als Trost

CHRISTIAN KOHLHAUSEN

Fotograf

Illustration ©dein-sternenkind.eu Maike Kliche

Getroffen haben wir uns in der Kapelle des Krankenhauses Neu-Mariahilf. Dort bin ich ab und an, um noch einmal in aller Ruhe und Stille Abschied zu nehmen von mir bis dahin unbekannten kleinen Menschen.

Diese kleinen Menschen, über die ich hier rede, haben den Sprung in unsere aufregende Welt leider nicht geschafft und sorgen zunächst für eine große Trauer bei ihren Eltern. Um genau diese Trauer etwas besser bewältigen zu können, bin ich ehrenamtlich in Diensten von „Dein Sternkind“ unterwegs *(www.dein-sternenkind.eu)*. Wir bieten es den Krankenhäusern und vor allem den Eltern von kleinen Sternenkindern an, uns im Falle eines solch traurigen Momentes zu kontaktieren. Das funktioniert über unsere Webseite, aber auch telefonisch unter 06257/918 500 9. Diese Nummer ist rund um die Uhr erreichbar, und dort kümmern sich unsere Koordinatorinnen darum, dass sehr zeitnah ein Fotograf aus der Nähe gefunden wird, der sich dann mit den Eltern in Verbindung setzt. Danach macht er sich auf den Weg in das Krankenhaus, um die ersten als auch letzten Momente des kleinen Kindes fotografisch festzuhalten.

Auch wenn es vielleicht im ersten Moment etwas komisch klingen mag, dass man die kleinen Sternenkinder fotografiert: Die Fotos stellen die einzigen greifbaren Erinnerungen dar, die man als Eltern von dem kleinen Wunder für die Ewigkeit besitzt. Natürlich sind die Gedanken und Erinnerungen im Kopf für ewig verankert. Doch es kann enorm helfen, mit der schweren Situation umgehen zu können, wenn man doch noch etwas „Greifbares“ in der Hand hat.

Leider ist das Thema „Sternenkinder“ noch immer ein Tabuthema, und selten hört man jemanden darüber sprechen. Das ist auch der Grund, weshalb viele Eltern überhaupt nichts von dieser Möglichkeit wissen.
Wir versuchen, dieses Thema in der Öffentlichkeit etwas präsenter zu machen, damit auch zukünftige Eltern einen weiteren Weg finden können, mit ihrer Trauer umzugehen.

Durch ein wachsendes Netz an ehrenamtlichen Fotografen gelingt es uns, sehr zeitnah diese Erinnerungen anzufertigen, und wir möchten so ein kleines bisschen dazu beitragen, diese furchtbare Situation der Eltern etwas zu erleichtern.

Wir freuen uns sehr, wenn unsere Tätigkeiten bekannter werden und wir dadurch Erinnerungen schaffen können, für die es keine zweite Chance gibt. Auch wenn es für uns Fotografen alles andere als ein leichter Gang ist, kann ich persönlich nur immer wieder sagen, dass – so schwer es auch jedes Mal aufs Neue sein mag – es sich immer wieder gelohnt hat. Gelohnt hat deshalb, weil man weiß, dass man durch seine Passion des Fotografierens anderen völlig unbekannten Menschen eine große Freude bereiten durfte.

Basis-Kurs „Letzte Hilfe“

Umsorgen von schwer erkrankten und sterbenden Menschen am Lebensende

Das Lebensende und das Sterben machen uns als Mitmenschen oft hilflos. Obwohl die meisten Menschen sich wünschen zu Hause zu sterben, stirbt der größte Teil der Bevölkerung in Krankenhäusern und Pflegeheimen.

Wir bieten einen Basis-Kurs zur Letzten Hilfe an, in dem Bürgerinnen und Bürger lernen, was sie für ihre Mitmenschen am Ende des Lebens tun können. Wissen um Letzte Hilfe und Umsorgen von schwerkranken und sterbenden Menschen muss (wieder) zum Allgemeinwissen werden.

Die Kurse finden im Gruppenraum im Hospiz an der Lutter, Humboldtallee 10 in Göttingen statt.

Kursaufbau
Der Kurs besteht aus vier Unterrichtseinheiten (Modulen) von jeweils 45 Minuten.

- Modul 1:
  Sterben als ein Teil des Lebens
- Modul 2:
  Vorsorgen und entscheiden
- Modul 3:
  Leiden lindern
- Modul 4:
  Abschied nehmen

Kosten
Der Kostenbeitrag für den Kurs beträgt 10 Euro.

Weitere Informationen und Termine
unter Telefon 0551/50343804
oder per E-Mail an
Hospiz@Hospiz-goettingen.de

Herzlicher Dank

Wir möchten für jede Art der Unterstützung, Hilfe und Verbundenheit von Herzen danken.

Unser Dank gilt allen Dauer- und Einzelspendern, allen Benefizveranstaltern, Firmen, Referenten und Personen, die ihre Kompetenz und Arbeit zur Verfügung stellen.

Ebenso danken wir allen mitbeteiligten Berufsgruppen, die verlässlich und engagiert mithelfen und uns unterstützen. Danke auch allen weiteren Menschen, die mit Sachspenden unseren Patienten und dem Hospiz an der Lutter eine Freude bereiten.

Ihre finanzielle, materielle und gedankliche Zuwendung und Unterstützung tut unserer Einrichtung gut und hilft zugleich.

Sie ermöglichen damit, dass wir auch weiterhin unsere Patienten mit ausreichend Pflegefachkräften begleiten, pflegen und unterstützen können.

Des Weiteren ermöglichen Sie damit die Schulung und Fortbildung der ehrenamtlichen Begleiter im Ambulanten Hospiz, sodass auch weiterhin Schwerkranke zuhause, im Pflegeheim und im Krankenhaus begleitet werden können.

In der Politik bekommt die Hospizarbeit seit einiger Zeit viel Aufmerksamkeit, und auch eine bessere Vergütung für das Pflegepersonal konnte erreicht werden.
Diese positive Entwicklung ist aber immer noch nicht kostendeckend.

Hospizarbeit braucht ein großes bürgerschaftliches Engagement. Bitte helfen auch Sie uns weiterhin mit Ihrer Spende.

Spendenkonto
Sparkasse Göttingen
IBAN DE10 2605 0001 0044 3007 70
BIC NOLADE21GOE

Impressum

HERAUSGEBERIN UND VERSAND
Elke Reichardt | Vorsitzende
Humboldtallee 10 | 37073 Göttingen
Telefon 0551 - 5034 3831
www.hospiz-goettingen.de

REDAKTION
> Götz Beckenbauer | Sozialarbeiter im Hospiz
> Manuela Brandt-Durlach | Stationäres Hospiz
> Gabriele Carstens | | Ambulantes Hospiz
> Olaf Hußmann | Geschäftsführer
> Eida Koheil | Öffentlichkeitsarbeit
> Elke Reichardt | Vorstand
> Manja Schondorf-Denecke | Ambulantes Hospiz
> Johanna Jepsen, Yvonne Bangert, Jutta Stubbe, Anne Schmidt-Dahrendorf | Ehrenamt

GESTALTUNG
Meira | Büro für Gestaltung
www.meira.de

BILDNACHWEIS
> Hospiz intern & privat
> Dorothea Heise | www.dorothea-heise.de
(Hospizgarten S. 2, 13, 37, 40, 49, 57)
> Christian Malsch von Stockhausen
www.fotografiemalsch.de
(Hospiz Innenräume S. 17, 21, 45, 55)
> Johanna Jepsen
> Thomas Reichardt (Titelbild)

DRUCK
klartext | www.kopie.de

AUFLAGE
2.500 Stück

Wir freuen uns auf Ihre Rückmeldung!

SIE HABEN FRAGEN, ANMERKUNGEN ODER ANREGUNGEN?
Dann schreiben Sie uns eine Nachricht an
e.reichardt@hospiz-goettingen.de

GEMEINSAM GEHEN
mit Ihrer Hilfe

HOSPIZ
AN DER LUTTER

Die hospizliche Versorgung in Göttingen geschieht auf hohem Niveau, sei es durch ausgebildete Fachkräfte – Pflegende, Ärzte, Psychologen, Seelsorger – oder durch engagierte Ehrenamtliche.

Palliative Versorgung findet in unserer Stadt und der Region zu Hause, in der Palliativstation oder im Hospiz statt und ist ein besonderes Qualitätsmerkmal für Göttingen.

Qualität ist kostbar, aber auch kostspielig.

Die Versorgung und Begleitung schwerkranker und sterbender Menschen ist nicht nur eine Aufgabe, die von Experten geleistet wird, sondern eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung.

Kranken- und Pflegekassen finanzieren mit einem Sockelbetrag die hospizliche Versorgung. Dieser deckt aber bei Weitem nicht die realen Kosten.

Das bedeutet, dass diese wichtige Arbeit durch Spenden aus der Bevölkerung unterstützt werden muss.

Bürger, denen am Herzen liegt, dass es in unserer Stadt eine hospizliche Versorgung gibt, sollten wissen, dass es ohne Spenden nicht geht.

Deshalb bitten wir sehr herzlich um Ihre finanzielle Unterstützung für unser Göttinger Hospiz.

HOSPIZ AN DER LUTTER
HUMBOLDTALLEE 10 | 37073 GÖTTINGEN
WWW.HOSPIZ-GOETTINGEN.DE

AMBULANTES HOSPIZ
TELEFON 0551-5034 3821
AMBULANTES-HOSPIZ@HOSPIZ-GOETTINGEN.DE

STATIONÄRES HOSPIZ
TELEFON 0551-5034 3804
STATIONAERES-HOSPIZ@HOSPIZ-GOETTINGEN.DE

SPENDENKONTO
SPARKASSE GÖTTINGEN
IBAN: DE10 2605 0001 0044 3007 70
BIC: NOLADE21GOE